



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

XII. Die frommen Landsknechte (um 1492). Nicht durch Maximilian geschaffen, früheres Vorkommen. Besserung der Wehrkraft im Reiche. Genossenschaft der Landsknechte. Ihr Vertragsverhältnis zum ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](#)



XII. Die frommen Landesknechte (1492)

Vor Beginn des Jahrhunderts, in welchem über dem selbsüchtigen Treiben der Gesellschaften sich einzelne starke Menschen erheben, um dem Leben der Deutschen neuen Inhalt und edlere Kämpfe zu geben, ziemt es, noch einmal auf die politischen Verhältnisse des Reichs aufmerksam zu machen. Dies soll geschehen durch Bericht über eine Genossenschaft, welche von allen den größten Einfluss auf die Erfolge der deutschen Kaiser ausgeübt hat, und dem Hause Habsburg darum zum Verhängnis geworden ist, weil man dieselbe nicht rechtzeitig umzugestalten verstand.

Im Jahre 1431 war ein großes Reichsheer gegen die Hussiten aufgeboten, ein Kardinal hatte die Waffen gesegnet, die seidenen Banner der deutschen Fürsten standen dicht gereiht, Erzbischöfe und Bischöfe in prächtigem Federschmuck, der Kurfürst von Brandenburg, dem das Oberfeldherrnamt aufgenötigt war, der Kurfürst von Sachsen mit der päpstlichen Fahne, die Wittelsbacher, das St. Georgs-Banner der schwäbischen Ritterschaft, die großen Büchsen der fränkischen Reichsstädte, ein Lehnssheer von 14000 gerüsteten Pferden, 80000 Mann streitbarem Volk und einer Wagenburg von 8000 Wagen. Und dies große Reichsheer floh schmachvoll beim Herannahen der schwächeren Hussitenhaufen über die Grenzberge aus dem Böhmerland. Die ganze Wagenburg, unermessliche Beute fielen in die Hände der Böhmen, 11000 Deutsche wurden in den Wäldern getötet. An diesem elenden Tage von Taus war das Banner der Stadt Straßburg das letzte, welches den Rückzug zu decken wagte. Es war eine Flucht ohne Schwertstreich, wohl die größte Schande, welche je ein deutsches Heer erfahren; seitdem wußte jedermann, daß das Reichsheer in seiner Zusammensetzung aus zahllosen Truppenteilen und uneinigen Fürsten eine ebenso kraftlose Einrichtung geworden war wie das deutsche Reich selbst; man suchte Rettung.

Als König Maximilian befahl, für den Krieg in Flandern und Burgund Fußvolk aus Landeskindern zu werben und nicht aus zusammengegangenem Volk, da wurde nur der Name Landsknechte, d. h. eingeborene Kriegsleute, gebräuchlich, in der Sache wurde nichts Neues geschaffen, vielmehr uralter Brauch, der nie untergegangen war, wieder in den Vordergrund gerückt^{115a}. Denn das Landsknechtheer ist in seiner Taktik, seinen Gewohnheiten, in seinem Gericht und Recht nichts anderes als das alte Volksheer der Merowingerzeit, welches durch die Vasallenreiterei seit den Jahren Karls des Grossen in die zweite Schlachtreihe zurückgedrängt war, aber zu jeder Zeit fortbestanden hatte. Allerdings dauerte es nicht in der Masse der aufgebotenen Landleute, welche dem Vasallenheer nach Hofrecht folgten, sondern als ein Fußvolk Freiwilliger, welche, wie ihre Ahnen, sich durch Schwur zu Abenteuer und Beute vereinigten, zu gemeinsamer Tat und Gehorsam unter dem Führer, der sie gerufen hatte oder den sie sich setzten. Sie richteten ihre Genossen selbst durch ein Schöffengericht nach herkömmlicher Kriegsordnung, sie wollten Freie sein, die ohne Erlaubnis eines Herrn reisen durften und Urteil finden über freie Männer. Aber zuverlässig wurde auf die persönlichen Rechte, welche die Genossen in der Heimat besaßen, seit frühesten Zeiten wenig Rücksicht genommen.

Im Jahre 1276 kämpfte eine solche Schar, die gegen Sold und auf Beuteteil geworben ist, für Rudolf von Habsburg. Als die Rittermässigen nach dem Treffen eine Anzahl Gefangene entthaupten, ohne die Söldner zu fragen, und diesen durch das ausfallende Lösegeld den Beuteanteil verringern, geraten die Söldner in Empörung und verweigern ferner Dienst¹¹⁶. Hundert Jahre später bezahlen Ulm und der schwäbische Städtebund Fählein derselben freien Knechte, welche sich Freiharde und ihren Bund die Freiheit nennen; sie waren damals eine sehr tüchtige Schar, trugen dicke Joppen, Spies und Armbrust, 70 Mann derselben trieben 60 Reisige, Ritter und Knechte, ruhmwoll ab, und es gelang den Städten in diesem Jahre sehr gut. Seitdem spielen sie bei jeder größern Fehde und jedem Kriege mit, unter verschiedenen Namen und mit sehr wechselnder Kriegstüchtigkeit. Sie ziehen als schwarze Garde gegen die Dithmarschen, bilden als „Ruter“ die wehrhafte Beleidigung der Hanseschiffe, laufen als Schildknechte jeder aufbrennenden Fehde zu und kämpfen als Söldner bei allen großen Kriegsfahrten der oberdeutschen Städte. Schon damals war viel Gesindel unter ihnen, welches Krieg und Fehde zu wüstem Raub benutzte; diese plündernden Nachzügler, welche man Böcke nannte¹¹⁷, fanden als Gefangene hartes Gericht, sie wurden im Gefängnis der Städte schwebend an Ketten geschlossen, von dem feindlichen Feldhauptmann als Mordbrenner mit Feuer gerichtet. Außer dem Fußvolk ritten auch Reisige mit eigenem Pferde der Beute nach, sie gesellten sich am liebsten den Burgherren zu und müssen für besonders schädlich gegolten haben, denn unter Kaiser Friedrich III. ward verordnet, daß sie nirgend geduldet werden sollten, wenn sie nicht Diener eines Herrn, eines Junkers, einer Stadt wären¹¹⁸. Trotzdem dauern sie noch zweihundert Jahre später als Einspännige in den deutschen und schwedischen Heeren.



Fahnenträger. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Jost de Negker nach einer Zeichnung von Hans Schäufflein.)



Pfeifer bei den Landsknechten. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner.)



Edelmann als Landsknecht. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner.)



Landsknecht und sein Weib. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt, vielleicht von Hans Guldenmund.)



Landsknechte mit Luntenschlössern. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Hans Schäuffelein.)
Landsknechttracht. (Holzschnitt nach Hans Rudolf Manuel Deutsch. 1547.)

Bo mir wißt'nen brüder Vn
Wir ist ich glich was wir anget
gewisslich bist nicht gijn aber vof
Wichet sich an dinen kindern weh
Du wirst noch infonderheit
Das so vil lämpen er im treit
Lang fure auch breit und etlich schmal
So ist derkumper überal.
Nir mag ich wüffern was Ichculs ist
Das du so gut vertrudet bist
Es will mich aber schier bewundern
Du heyst mit wöllen jasfen trunke
Ob hingend nach an dir mit gespann
Dall ich erkenne daß woijr art
Die hand sich wol an dir probert
Und dich mit ganzen stob giffet
In summa gar mit überhaupt
Den habe dir mit trüben druppz
Das gien ich an den fleidern frg
Luder sag mir obs also fr.





Landsknechtshauptmann. (Holzschnitt von Hans Döring für des Grafen Reinhart zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter teutschen Ordnung. 1545.)



Hurnweibel mit Dirne. (Holzschnitt von Hans Döring für des Graf Reinhart zu Solms
Kriegsbeschreibung. 1545.)



Landsknechtskampf. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach einer Zeichnung von Hans Holbein. Öffentliche Kunstsammlung, Basel.)



Landsknechtkämpfe und Landsknechtslagertreiben. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach Zeichnungen von Hans Rudolf Manuel Deutsch. Öffentliche Kunstsammlung, Basel.)

Wenn eine Stadt dem König für einen Reichskrieg ihren Zuzug sandte, bestand er gewöhnlich aus diesen geworbenen Söldnern, und reiche Städte suchten etwas darin, ihre Mannschaft durch gleiche bunte Tracht auszuzeichnen, ein Vorzug, dessen sich außerdem nur die Leibwache großer Herren — die Hartschiere mit Hellebarden — erfreute.

Am Ende des 15. Jahrhunderts war jedes größere Kriegsheer zusammengesetzt aus den Truppenabteilungen, welche Fürsten oder Vasallen und Städte aus Lehns-pflicht sendeten — auch dieser Auszug zum Teil geworbene Leute —, daneben gemieteten Söldnern zu Fuß und zu Ross. Und dieser Teil galt für den Kern des Heeres. In der Reiterei dienten geworbene Edelleute mit ihren Knechten, meist zu doppeltem Monatssold, der damals auf acht Gulden für den Reiter, vier Gulden für den Landsknecht festgesetzt war. Noch waren der Reiter im Verhältnis zum Fußvolk viel, einigemal die gleiche Zahl, zuweilen die Hälfte, und dazu gewaltiger Train, ein Heer von 1000 Reitern und 1000 Mann Fußvolk führte z. B. an 400 Wagen mit Geschütz und Gerät, jeden zu 4 Pferden. Aber das Bedürfnis nach größeren Fußheeren wird zwingend, die Entscheidung des Kampfes steht ganz bei ihnen und nicht bei den Reitern. Dem Feldhauptmann freilich waren die Reisigen im ganzen die zuverlässigeren Truppe, denn es war leichter auf ihr Ehrgefühl zu wirken.

Das Heer der Landsknechte dagegen war ein seltsames Gebilde, schwer zu behandeln. Eine große Bruderschaft, welche das Kriegshandwerk als Lebensberuf übte, trozig, unbotmäsig, im Kampf oft von einer unübertrefflichen Tapferkeit, kriegshart und dauerhaft in Mühsal und Entbehrungen, aber immer eine Genossenschaft, die eigenwillig befand, ob sie schlagen wollte oder nicht.

Die Landsknechte schafften sich selbst Waffen und Kleidung, waren entweder Spießknechte oder Büchsenknechte, die ersten mit stärkerer Rüstung, zuweilen mit doppeltem Sold, aber beide in der Gesellschaft gleichberechtigt. Sie leisteten ihren Fahneneid auf Zeit oder zu einem Feldzuge, und zogen zum Heere mit einem Buben oder einem Weib, das sie sich gesellt hatten. Ihr Troß war also nicht gering, aber er war immerhin beweglicher und weniger massenhaft als der eines Reiterheeres. Im Jahre 1474 gehörten bei der Belagerung von Neuß zu einem Heer von 20000 Fußknechten 4000 Weiber; auch diese wurden zur Schanzarbeit verwandt, durch einen Profoß befehligt, hatten ein eigenes Fähnlein, worauf eine Frau gemalt war, und zogen mit Fahne, Trommel und Pfeifen zur Arbeit auf¹¹⁹.

Die Landsknechte hatten ihre Grillen und Feindschaften, sie vertrugen sich schlecht mit den Reitern und hatten einen alten Kriegszorn gegen die Schweizer, der aus den österreichischen und burgundischen Kriegen überkommen war und dadurch genährt wurde, daß die Söldner aus der Schweiz am liebsten französischen und italienischen Sold nahmen, was die Landsknechte ihnen übrigens bei Gelegenheit ohne jedes politische Bedenken nachmachten. Auch die Bewaffnung war nicht ganz gleich, die Landsknechte führten entweder Handrohr oder langen Spieß, die Schwei-

zer außer Handrohr und Spiess auch Hellebarden in grösserer Zahl. Dagegen war wieder gute Freundschaft zwischen Schweizern und Friesen. Beide wußten im 15. Jahrhundert zu erzählen, daß einst Friesen auf der Heimkehr von einem Römerzug Karls des Grossen sich in Schwyz niedergelassen und die Ahnherren der Schwyzer geworden wären. Beider Stärke bestand in dem freien Bauernstand, beide duldeten keine Herren über sich, und in ihren Briefen nannten sie einander Söhne und Vettern. Die Landsknechte aber waren zum grössten Teil Oberdeutsche und viele Stadtkinder darunter. Doch trotz der Feindschaft behandelten diese Gegner einander fast ausnahmslos als ehrliche Soldaten. Dagegen hatten die Raizen, welche in den Kriegen des Königs Matthias mit den deutschen Landsknechten zusammengestossen, grobe und unchristliche Sitten, sie nahmen niemand gefangen, denn sie bekamen für jeden abgeschnittenen Kopf einen Gulden, das war ihr Sold, und sie schnitten Köpfe ab, wo sie irgend Gelegenheit fanden; diese erhielten von den Landsknechten kein Quartier.

Das Leiden des Landsknechtheeres war, daß jeder Kriegführende die Landsknechte nötig hatte, und daß keiner sie zu bezahlen vermochte. Das Dienstverhältnis beruhte auf Vertrag, beide Teile hatten zu leisten, der Kriegsherr den Sold, der Söldner den Dienst. Wurde der Sold nicht gezahlt — und das geschah selten regelmässig, selten ohne Abzüge und Betrug, der den Hauptleuten zugute kam, und zuweilen nach den ersten Wochen gar nicht oder doch nur durch kleine Abschlagszahlungen: dann war nach Ansicht des Heeres der Vertrag gebrochen, und dem Heere stand frei, sich anderweitig zu vermieten. So kam es, daß den Landsknechten eine auffässige und meuterische Stimmung zur übeln Gewohnheit wurde. Die Hauptleute der Fähnlein, in Geldsachen häufig durch böses Gewissen gedrückt, hatten geringes Ansehen und folgten dem empörten Haufen. Der Feldhauptmann, welcher kein Geld schaffen konnte, mußte zu allerlei Mitteln die Zuflucht nehmen; er vermachte doch vielleicht Tuch zu borgen, wenn die Kleidung seiner Mannschaft abgerissen war, dann wurde eine Übereinkunft getroffen, die Knechte nahmen einmal Gewand statt Geld, und Hauptmann und Leute freuten sich, daß sie in gleichen Farben, z. B. schwarz und weiß, einhergingen. Zuweilen half dem Führer gegen die erbitterten Knechte, wenn er sie feierlich anredete. Er mußte sich eine wohlgesetzte Rede ausdenken und darin durch gute Versprechungen trösten. Es war ihm aber nützlich, wenn er vor solcher Verhandlung mit den eigenen Knechten sich von ihnen zur Verantwortung freies Geleit erbat, das ihm nicht verweigert wurde. Erfuhren während solcher Geldnot die Knechte, daß eine Geldsendung beim Heere angekommen war, so bemächtigten sie sich vielleicht gewaltsam des Geldes, um sich den Sold zu sichern, ja sie nahmen die Geldladung weg, wenn man ihnen auch gerade nichts schuldig war, weil sie behaupteten, daß sie sich vorsehen müssten, und daß man am Ende eher die Reiter als sie bezahlen würde. Da die Leute leben mussten, so plünderten sie ihre Quartiere und die Umgegend, unternahmen eigenmächtig Beutezüge und forderten dann von ihrem Feldhauptmann, daß er den eingebrochenen

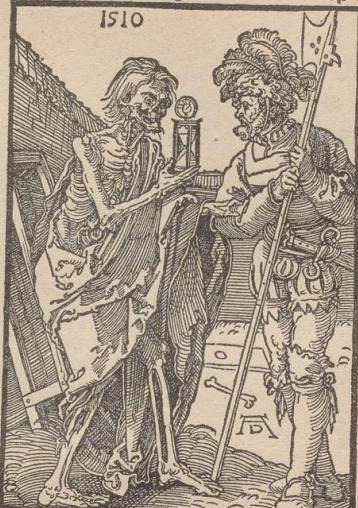
Raub, wie es Brauch war, verteile. Selten gelang es, einen einflussreichen Offizier niederen Ranges oder die Anstifter der Unzufriedenheit zu ergreifen, und in diesem Falle brach vielleicht die Meuterei aus, und der Feldherr mußte sich durch die Flucht dem Tode entziehen.

Aber die Brüderschaft, welche sich am Fahnenstock zusammengeschworen hatte, besaß sogar vor dem Feinde nicht den unbedingten Gehorsam, welcher für dauernde militärische Erfolge unentbehrlich ist. Wie sie im Soldatengericht, wo der Profoß anklagen mußte, selbst erkannte, ob ein Gesell sich als unehrlicher Soldat gehalten habe, so wollte sie auch vor jeder Kriegsunternehmung, welche Leib und Habe in Gefahr setzte, mitsprechen. Das war uralter Heeresbrauch. Der Feldhauptmann mußte sie zusammenrufen, anreden und für seine Absicht gewinnen. Zuweilen verfragten die Gerufenen. Wenn es ihnen in den Quartieren gefiel und sie nicht den Angreifer vor Augen sahen, so wurden ihnen die Kriegspläne der Führer unbequem, vollends wenn dabei gute Beute nicht zu hoffen war. In den Quartieren waren ihre Weinwirte und Metzger, ihre Weiber und Dirnen einflussreicher als die Befehlshaber, der Troß aber fürchtete für seinen Kramschatz oder scheute das Ungemach des Feldes.

Wenn gar ein Krieg seinem Ende nahte und nicht so reiche Plünderung gewährt hatte, daß die Landsknechte in Frieden ihre Beute vertun wollten, dann schieden sich feindlich die Interessen des Heeres und des Kriegsherrn. Die Landsknechte suchten das Ende des Krieges dadurch zu hindern, daß sie den entscheidenden Schlag verweigerten oder heimlich mit ihren Kameraden im feindlichen Heere verhandelten und ein stilles Abkommen schlossen, das kriegerische Geschäft zu gemeinsamem Vorteil fortzusetzen und nicht zu dulden, daß der fromme Landsknecht wieder in unsicherer Reise laufen müsse. Wurde der Krieg doch geendet und ihre Fähnlein abgedankt, so ballten sie sich vielleicht zu einem Haufen zusammen, setzten sich einen Hauptmann und durchzogen plündernd die Landschaft, bis sie durch Gewalt zerstreut wurden oder einen neuen Kriegsherrn fanden, dem sie sich verdangen.

Kam man an den Feind und stand ein Zusammenstoß bevor, so galt es, den Schlachtenzorn der Landsknechte durch Versprechung und Anrede zu erregen; darauf wurde große Sorgfalt verwandt und einflussreiche niedere Offiziere gewonnen, welche berichteten, ob das Heer in der rechten Laune war. Vor dem Kampf verstrickten sich die Landsknechte noch einmal mit Glauben und Eid untereinander, die Schlacht zu gewinnen, die Festung zu erobern, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Vor dem Treffen knieten die Knechte nieder — die Schweizer senkten betend auch den Oberleib zur Erde —, sie sprachen ihre Gebete um Glück und Sieg und warfen eine Erdscholle oder Handvoll Staub hinter sich. Die Schlacht war ein Kampf zweier großer quadratischer Gewalthäufen, welche aus den einzelnen Fähnlein zusammengestellt waren; vor dem Zusammenstoß dieser Haufen galt es, den Feind durch das zerstreute Gefecht der Armbrust- und Büchsenköpfchen zu schwächen, aber der Dienst dieser Vortruppen oder laufenden Knechte war noch

Keynding hilfft fur den zeytling todt
Darumb dienent got frwe vnd spot



1510

Das mög wir all wol erschein
Das bald vmb ein mensch ist gschehen
Dan so wir heut ein mensch haben
Vileicht wirt er morn vergraben
Darumb O menschlich hertigkett
Warumb sind dir nit dein sund leyd
So du doch wol pist vernemen
Das got all pöß würt beschamen
In ewigkeit durch sein streng ghrüche

Do entpflucht keynd dem richter nicht
Durch allein du furchtest hye got
Dardurch entrinste dem ewing god
Dram heb an noch Christo zleßen
Der kan dir ewigs lebm geben
Des halß kain zeylich ding an sich
Aber noch klinsfügem richte dich
Vnd thu ster noch gnaden werben
Als soltestu all stund sterben

Spat dein peßtrung mit pif auf mom
Dann vngroß ding ist ald velour
Pest ist von sunden zihen
Dann den zeylichen todt flychen
Wer ein lauters gewissen haet
Der furcht den tod mit fru vnd spat
Vnd fragen nit vil noch langer zeyt
Dye vums hys got außferden get
Gar selten gschichzts in lang leben
Das sich deud in peßtrung geben
Syemert aber dick die sind
Wolt got das ich kurz woll lebm kün
Wyewolls forchtsam ist zu sterben
Doch thüt nit alweg erwerben
Langs lebm diegnad gozs innigkayt
Mert aber dick das hellisch layd
Dem dyestand seines tods alweg
Wolbetrachte in sum herzen leg
Vnd sich all tag zum sterben schick
Den het gschliche gnad anplückt
Vnd würd in dem rechten freyd stan
Den got gibet vnd welt nit geln kan
Darumb welcher rechleben thüe
Der überkämpfe ein starcken mit
Vnd in erfreut des todes stand
Doin im seligkayt würd kund
Er furcht auch nit got den richter
Dann er was hys sein selbs schlichter
Durch pif do mit er hy erwarrt

Geze gnad außterlich eer starb
Welcher die welt thut außgebet
Vnd verschneidet sich in den leben
Den kumpfe ein solch starck hoffnung ein
Das er nymanz den gozs müß sein
Wer aber gute werck will sparn
Pif er schir von hymnen soll farn
Vnd verleßt sich außmeß lesen
Vnd verhofft darburch zu gneſen
Den bezalt man mit gloſen than
Domit laufft sein dechttruß dorſan
Also wirt sein hys vergessen
Wyclang zeyt er sey geſetzen
In der hell oder feſter
Vnd leyd do groß ungeherwt
Wer nit noch furſichtigkett ſteſt
Vnd rechte trew pey ſim ſelbs heft
Der darf nyman keyn ſchuld geſen
Ober in ſim tod vnd leben
Von got vnd menſchen glaſſen würt
Dann er hat ſich hys ſelbs verfurt
Darumb welcher woll sterben will
Der thü wiliig gäter werck vill
Vnd ſez ſein geraw ganz in got
So kan er nit werden zu spot
In verleßt auch nymer gozs kraſſe
In furſt got in hymlich gſchaffe
Das ſoll wir ſörlich all begern
So würt uns gozs erbernt gewern



Landsknecht und Tod. (Fliegendes Blatt aus der Druckereiwerkstatt von Hieronymus Högel, Nürnberg. Holzschnitt von A. Dürer.)

II S. 444

schlecht ausgebildet. Sie ließen nach einigen Schüssen ihrem Gewalthaufen zur Seite und in den Rücken, die Lockerung der feindlichen Masse hing vorzugsweise von der Gewalt des Einbruchs und den langen Spießen der zusammenrennenden Haufen ab. Bei diesem Zusammenlauf waren die ersten Glieder — die Doppelsöldner — am meisten gefährdet, wohl die Mehrzahl darin wurde erstochen; die Fahnen standen deshalb erst im vierten und fünften Gliede. Um die Gefahr dieses Zusammenstoßes zu verringern, wählte man im 15. Jahrhundert zuweilen verzweifelte Gesellen, welche bereit waren, ihr Leben gegen besondern Lohn in die Schanze zu schlagen; auch wer Arges verwirkt hatte, konnte sich durch solchen Dienst von der Strafe lösen. Diese „Katzbalger“ wurden mit Hellebarden vor der ersten Reihe der Knechte aufgestellt und ließen im Augenblick vor dem Zusammenstoß die Hellebarden in schrägem Hiebe auf die Speerspitzen der Feinde fallen, damit die Spießknechte eilig in die Lücken sprangen und an den Leib der Feinde kamen. Dann begann das Stoßen und Drängen der beiden grossen Haufen, die hintern Glieder, verhältnismässig sicher, drückten ihre Vorkämpfer unablässig nach vorn. Und es kam darauf an, in welchem Haufen die grössere Stosskraft dauerte. Bei diesem Wogen der Massen wurde in trockener Zeit der Staub auf dem Schlachtfelde so gross, daß man die Aussicht verlor, sogar die Hauptfahne nicht erkennen konnte. Dann schlugen die Mutigen solange ineinander, als die Kräfte und Hoffnung aushielten, die Feigen beider Heere flohen, der Sieg hing außer andern auch sehr von Sonne und Wind ab. Die Entscheidung aber war in den meisten Fällen vollständig, denn der Haufe, welcher sich zuerst zur Flucht wandte, hatte den Feind im Nacken, welcher massenhaftes Niederschlagen, Gefangennahme und Plünderung begann. Dabei verlor das siegreiche Heer völlig den Zusammenhang, und mehr als einmal wurde der glänzende Erfolg einer Schlacht vereitelt, weil der Feind imstande war, noch eine taktisch zusammenhängende kleine Minderzahl gegen die zerstreuten Sieger zu führen. Man suchte deshalb wohl einen Haufen für solche Entscheidung zurückzubehalten, aber regelmässige Reserven wurden erst in der zweiten Hälfte des Dreissigjährigen Krieges Brauch.

Die ärgste Schwäche dieser Gewalthaufen war, daß sie zwar eine starke Front hatten, aber leicht zersprengt wurden, wenn die Feinde in ihre Seiten drangen; erst als die Handrohre der Schützen schneller feuerten und diese Truppe verlässlicher ward, suchte man durch angehängte Schützenflügel die Flanken zu sichern. Die Reiterei kämpfte in dieser letzten Zeit selten gegen die Landsknechte, sie galt für wirkungslos vor den langen Spießen des Fußvolks, ihre Tätigkeit war an den Seiten des Gewalthaufens gegen die feindliche Reiterei; die beiden Waffengattungen des Heeres griffen also im Kampf fast gar nicht ineinander. Die Artillerie endlich wurde in Positionen aufgefahren, die sie selten verließ, sie half die Auffstellung schützen, aber leistete geringen Dienst bei der Entscheidung. Nach jedem Siege wurde „gebeutet“, die gesamte Beute auf einen Haufen zusammengebracht und verteilt.

Daß der Befehl über ein solches Heer keine sorgenlose Ehre war, wußte jedermann; es gelang nur wenigen Feldhauptleuten, sich für wichtige Fälle den Gehorsam zu sichern durch Redlichkeit, einen demanharten Mut, der jede Probe aushielt, durch überlegenes Wesen, dem ein Strich von volkstümlicher Laune nicht fehlte. Wer den Befehl übernahm, der mußte abgehärtet sein gegen zahllose Kränkungen, die er selbst erfuhr, und gegen die Verwüstungen und Unmenschlichkeiten, welche durch seine Banden verübt wurden. Seine Prüfungen begannen an dem Tage, wo das Heer aufbrach. Man merkte wohl, daß Heervolk sich nicht in Säcken fortbringen ließ, und daß die Gesellschaft überall wo sie durchzog „sich beholf“, indem sie von der Bevölkerung nahm. Denn an geordnete Verpflegung wurde nicht gedacht; deshalb brachte der Zug eines Heeraufzugs das Land des eigenen Kriegsherrn längs der Heerstraße in Aufruhr, die erbitterten Landleute wurden da, wo man sehr schonen mußte und einmal Geld hatte, durch Entschädigungssummen gestillt, die der Kriegsherr zahlen mußte; zuweilen zog das Heer in Streitordnung durch Freundesland, um die einzelnen Haufen vor der Rache und den Überfällen der Bewohner zu bewahren, dann marschierte man in breiter Ordnung in großen quadratischen Haufen, Wagenburg und Tross in der Mitte.

Der oberste Hauptmann einer solchen Gesellschaft war vielleicht der große Unternehmer, welcher das Geld für Werbung und Ausrüstung vorgeschoßen hatte, unter dem Zauber seines Namens war das Heer zusammengelaufen. Auch er fasste als einen Vertragsbruch gegen sich, wenn ihm der Sold nicht gezahlt wurde. Wie die Treue gegen Kaiser und Reich in solchem Fall erhalten wurde, lehrt das Verhalten des Herzogs Albrecht von Sachsen, der die Regierung seines eigenen Landes vernachlässigte und große Summen aus dem Erbe seiner Väter zog, um den Habsburgern Kriegsdienste zu tun, und der in Wahrheit durch mehr als ein Jahrzehnt die beste Stütze der kaiserlichen Familie war. Er hatte als oberster Feldhauptmann im Niederländischen Kriege über 30000 Gulden für Sold und Ausrüstung vorgeschoßen, und König Maximilian, der für seinen Sohn Herzog Philipp Kriegsherr war, achtete wenig auf des Herzogs Not und Drängen. Da wußte der Fürst — wohlgemerkt, während er für den Kaiser gegen Frankreich im Felde lag — sich nicht anders zu helfen, als daß er sein Heer und seine Dienste dem König von Frankreich anbot, mit der Bedingung, nicht wider König Maximilian und das Deutsche Reich gebraucht zu werden, einer unmöglichen Bedingung, denn wenn er das kaiserliche Heer zu den Franzosen hinüberschickte, war ohne weiteres die Sache zugunsten Frankreichs entschieden, Maximilian hatte kein Heer und kein Geld, ein neues zu werben, und dieser Übertritt des sächsischen Fürsten wurde eine Niedergabe für das Reich. Die Bedingungen des Geschäftes waren durch seinen Unterbefehlshaber am französischen Hofe vereinbart, als König Maximilian erfuhr, daß der treue Herzog diesen verzweifelten Weg eingeschlagen hatte, sich bezahlt zu machen. Da endlich sandte der König seinem Feldhauptmann etwas Geld und viele Versprechungen, und schloß einen neuen Vertrag, ihn nach und nach zu bezahlen.

Es ist durchaus nicht zu ersehen, daß diese vorübergehende Meinungsverschiedenheit das gute Verhältnis zwischen dem König und dem Herzog gestört habe.

Solche Heere einer geworbenen Genossenschaft entschieden durch fast drei Jahrhunderte das Geschick unseres Vaterlandes, und gerade vor ihnen wird sehr deutlich, daß Schwurvereine von Privatleuten nicht befähigt waren, eine feste staatliche Ordnung zu erreichen. Wer jetzt gegen stehende Heere kämpft, der möge wohl daran denken, daß unsere Vorfahren, welche nicht imstande waren, ein stehendes Heer zu unterhalten, eben darum in fast unaufhörlichem Kriegszustand und einer höchst jammervollen Unsicherheit der Person und des Eigentums lebten, und wenn sie ein Heer warben, so viele Kosten und so grossen Verlust durch Raub und Selbsthilfe der Söldner erfuhren, daß der Schaden des gesamten Volkes ganz unberechenbar grösser war als die Versicherungsgelder, welche die Gegenwart jährlich für Friede und Ordnung an ihre Armee bezahlt, endlich, daß trotz aller Kosten und aller Verwüstung doch die Erfolge der alten Heere höchst zufällig und unsicher blieben.

Und doch war dies Landsknechtheer, dessen Unbotmässigkeit uns Späteren unerträglich und ungeheuerlich erscheint, eine entschiedene Besserung im Vergleich zu der früheren Zeit der berittenen Vasallen scharen. Denn es war seit Entstehung einer besoldeten Infanterie doch leichter, das Land gegen äussere Feinde zu verteidigen, und der Fürst, welcher Geld aufzutreiben wußte und einen tüchtigen Feldhauptmann besaß, durfte Erfolg hoffen. Seitdem wurde den Fürsten erste Bedingung ihrer Macht, eine geordnete Finanzverwaltung herzustellen, sich reichere Geldquellen zu eröffnen; dies Bedürfnis drückte zunächst den Landmann herab, welchem Ritter und Geistlichkeit die neuen Steuern aufwälzten, es brachte allmählich die Städte in grössere Abhängigkeit von den Herren der Landschaft und wurde die grosse Verlegenheit und das beste Hilfsmittel der fürstlichen Macht. Erst im Dreissigjährigen Kriege kamen die Fürsten zu der Erkenntnis, daß ein stehendes Heer mit festem Sold und einer Ausrüstung, die sie selbst besorgten, sehr viel billiger sei als Fähnlein, welche für einen Sommerfeldzug geworben wurden. Das harte, geistlose, oft roh gewaltsame Regiment des fürstlichen Staates war ein weiterer nationaler Fortschritt, der trotz vieler Einbuße an Kraft und Freiheiten das zerfallene Reich aus der alten lockeren Verbindung von Genossenschaften und Privatvereinen herau hob; und ebenso war das kriegerische Werkzeug dieser Staaten, das gedrillte Soldheer der Fürsten, trotz der Roheit und dem tyrannischen Zwang eine Erlösung des Volkes von dem wüsten Treiben der freien Landsknechte.

Wir haben über die wilde Wirtschaft innerhalb des Landsknechtheeres einen Bericht, der an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Er ist in der Lebensbeschreibung desselben fränkischen Edelmanns enthalten, welcher von den letzten Ritterfahrten des deutschen Adels erzählt hat. Zum Verständnis wird kurz an die politischen Verhältnisse erinnert. Nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund (1477) war endlich ein Plan des alten Rudolf von Habsburg in Erfüllung

gegangen, sein Geschlecht erhielt durch Vermählung des Habsburgers Maximilian mit der Erbin von Burgund Anrecht auf das Länderebiet, welches die letzten Burgunder Philipp und Karl durch Krieg und Vertrag gewonnen hatten. Aber die Länder waren von Parteien zerrissen, der Einfluss Frankreichs bereits übermächtig, und es half wenig, als dem begehrlichen Nachbar Teile der Erbschaft abgetreten, andere versprochen wurden. Als Maria im Jahre 1482 starb und ihrem Gemahl zwei Kinder, Philipp und Margarete, von vier und zwei Jahren hinterließ und Maximilian als Vormund die Regierung übernahm, wurden die Grafschaften Burgund und Artois als Mitgift der kleinen Prinzess Margarete dem Dauphin Karl verlobt, aber die Unruhen in den Niederlanden und die Ränke Frankreichs hörten darum nicht auf; im Jahre 1488 wurde Max zu Brügge von den Bürgern gefangen und der Vormundschaft entsezt. Er löste sich aus dem Gefängnis, indem er unter anderm eidlich gelobte, der Regierung zu entsagen, und stellte dafür Geiseln, aber er hielt den Vertrag nicht und verriet seine Geiseln, von denen Philipp von Kleve sofort zur französischen Partei übertrat. Die Gefangenschaft Maximilians brachte in Deutschland eine kleine Aufregung hervor, sein Vater, Kaiser Friedrich, begann langsame Rüstungen, die eifrigsten Herzog Albrecht von Sachsen, der nach den Niederlanden ging und von 1488 bis zu seinem Tode 1500 gegen die französische Partei und die unbotmäßigen Städte, endlich auch gegen Friesland im Felde lag. Als kaiserlicher Feldhauptmann kämpfte er mit wechselndem Erfolg, im ganzen den Gegnern überlegen. Im Jahre 1492 landete Heinrich VII. als Bundesgenosse Maximilians mit großer Flotte zu Calais, um gleich darauf einseitigen Frieden mit Frankreich zu schließen. Trotzdem unterwarf die Tapferkeit der Landsknechte bis zum Jahre 1493 den größten Teil der Niederlande.

Und jetzt erzählt Wilibald von Schauenburg als Unterhauptmann des Herzogs Albrecht zum Jahre 1492 wie folgt.

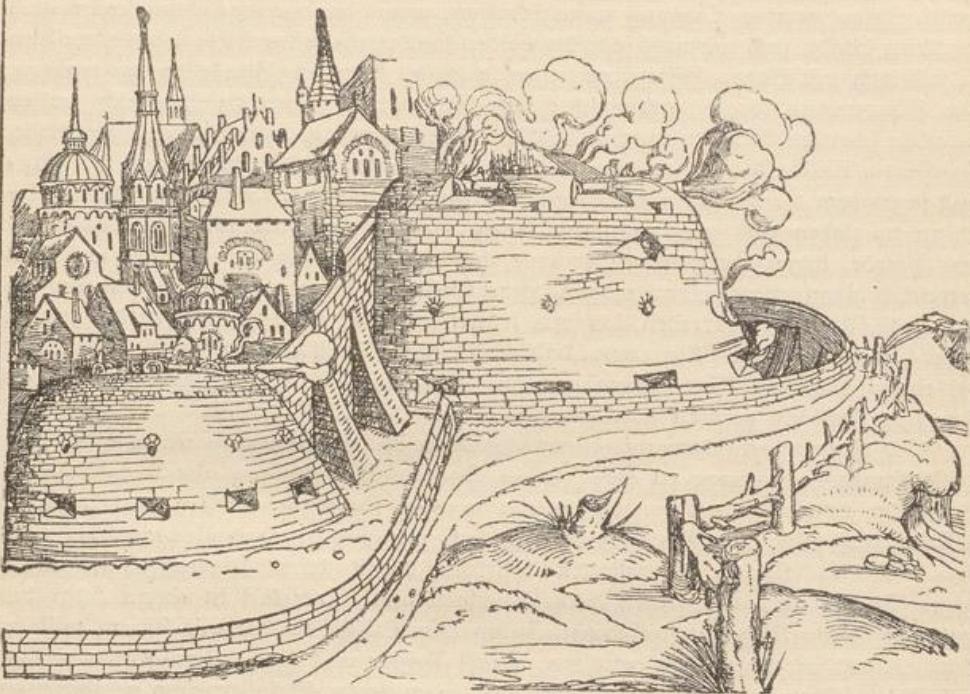
„Der König von England schlug eine übergroße Schätzung auf die Seinen, wie man meinte, mehr als 1800000 Gulden, und traf mit seiner Landschaft das Abkommen, gegen den König von Frankreich zu ziehen, da ein ewiger, immerwährender Krieg zwischen den beiden Königreichen ist; er bestellte über 400 große und mittlere Schiffe, die besten, so er in seinem Reich, in Holland und Seeland zuwege bringen konnte, die ihm alle gegen seinen Sold nach England gebracht wurden. Dieselben füllte er mit Leuten, Proviant und Geschoss und allem, was ins Lager gehört, und schiffte so mit 22000 Mann oder darüber gen Calais.

Von da schickte er feierliche Botschaft zu Herzog Albrecht von Sachsen und allen Regenten in ganz Niederland, ließ sie an alte Treue und Hilfe, die er ihnen vor Sluis und an andern Orten erzeigt, erinnern, begehrte und bat aufs allerfreundlichste, auch ihm Hilfe und Beistand zu tun. Der hochgemute und ritterliche Herzog Albrecht, dessen Herz und Sinn nach Ehren rang, gab die Antwort, er werde dem König 4000 Knechte schicken, und sobald er sich gerüstet, wolle er in eigener Person mit allen seinen Grafen, Landherren, Edlen und Reisigen bei ihm sein. Der Herzog

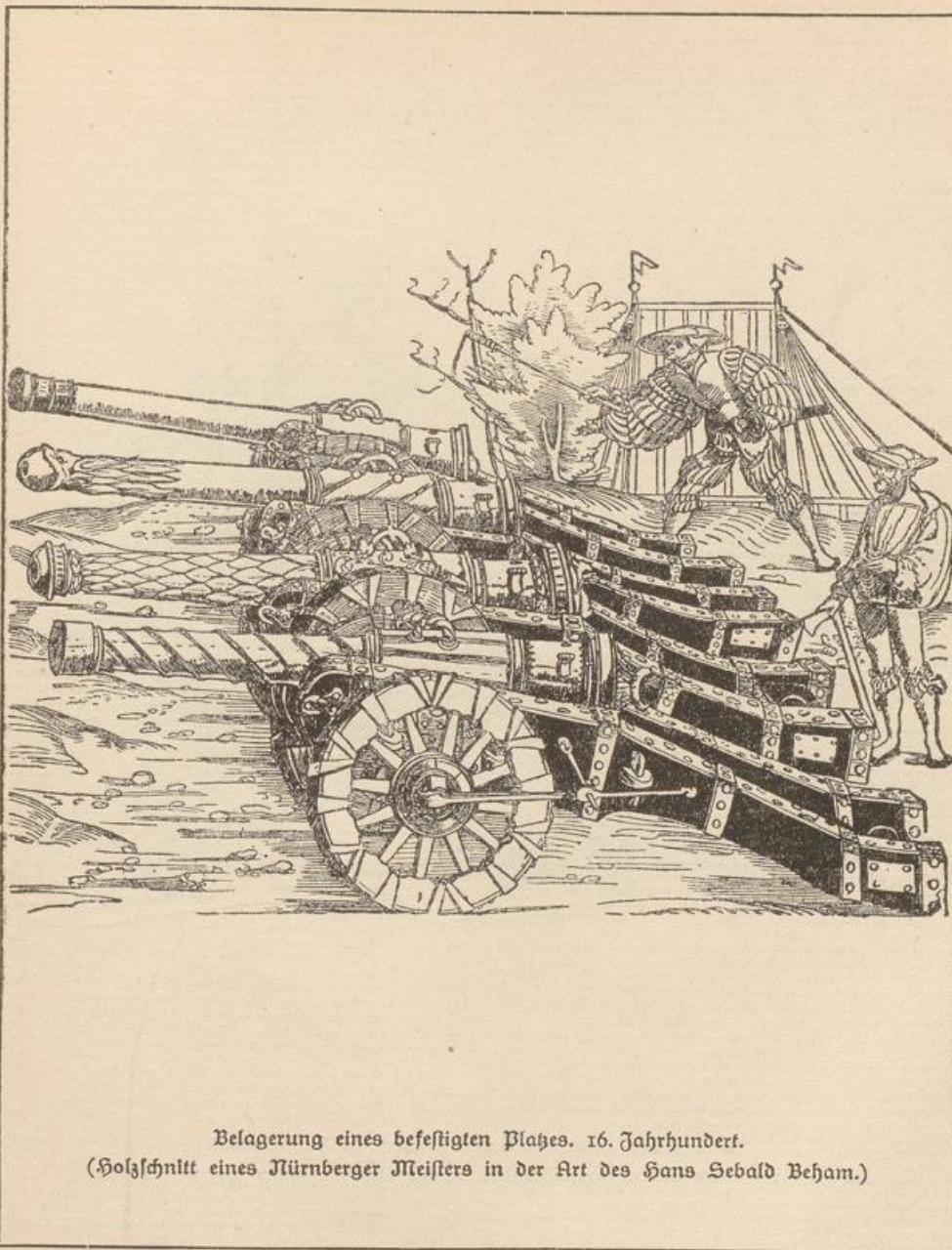
Schickte seinen werten Hauptmann, den von Schauenburg, mit der gemeldeten Anzahl Knechte dem König zu Hilfe, in der Absicht, später nachzuziehen.

Nun lag die englische Rüstung noch zu Calais, und als der Hauptmann sich auf zwei Tagereisen genähert hatte, kam ihm eine Botschaft von einem Kapitän, welcher der Grison hieß und noch drei oder vier andere Hauptleute seines Volkes bei sich hatte. Der ließ dem von Schauenburg sagen, wenn er nebst seinen Knechten mit ihm ziehe, so wollte er versuchen, ihm die große Stadt Antricht, die sie zu welsch Arras nennen, Eingang zu verschaffen; wenn das gelänge, dann wäre noch die kleine Stadt, und wiewohl jede der beiden Städte ein festes Schloß hätte, wollten sie sich doch mit Gottes Hilfe unterstehen, auch die Klausen (Zitadellen) zu erobern. Der Hauptmann sorgte, und mochte dem Grison und seinen Gesellen nicht vollen Glauben schenken. Aber es war ein redlicher Edelmann aus Hochburgund zur Stelle, der Herrn Wilibald bekannt war, mit Namen Loi de Wadre, der kannte die Leute und sagte dem Hauptmann für ihre Treue gut. Er bat ihn, fröhlich auf diesen Anschlag zu ziehen und versprach, mit seinen Gesellen von der welschen Garde, an 500 Pferde, deren Hauptmann er war, bei ihm Leib und Leben, Ehre und Gut getreulich hinzugeben und zu wagen. Herr Wilibald, der den Mann fromm wußte, war froh, ließ sich überreden, las aus seinen Knechten die 1500 besten; die andern 2500 ließ er seinem Stellvertreter, daß dieser dem König von England zuziehe und bei einem Städtlein, Grevenberg genannt, eine Tagereise unter Calais, warte, ob ihm sein Anschlag geraten würde.

Der Hauptmann kam mit seinen Knechten im Hennegau zu einem Städtlein, heißt Cunta — es war zu der Zeit an Hans von Dettingen als Mitgift seiner Gemahlin gekommen —, von da hatte er noch 18 (belgische) Meilen gen Arras, er bestellte auf allen Straßen und Pässen, daß alle Frauen und Männer, die nach der Richtung gingen, aufgehalten würden, damit keine Warnung ins Land käme. Er zog aber mit seinen 1500 Knechten ohn' Unterlass in einem Zuge bis auf eine Meile Wegs an die Stadt. Indes war Loi de Wadre mit seinem reisigen Zug, an 500 Pferde, zu ihm gestossen, er ließ Reisige und Fußvolk zusammenziehen, gab ihnen seinen Anschlag zu verstehen und sagte ihnen, sie sollten ihm geloben und schwören, im Fall sie mit Gottes Hilfe die Stadt eroberten, keinem Menschen etwas zu nehmen und die Stadt ungeplündert zu lassen; er aber wollte ihnen wieder geloben und schwören, daß er jeglichem Reisigen und Fußknecht, einem wie dem andern, statt der Beute drei Monate Sold geben wollte. Daraüber wurden sie einig, schworen also, das einander zu halten und zogen auf solchen Vertrag fort. Der Hauptmann ließ den reisigen Zug eine halbe Meile vor der Stadt halten, er hatte Sorge, wenn er näher zöge, möchten die Pferde so schreien, daß die Wächter solches auf der Mauer hörten und vor dem Anschlag gewarnt würden. Er legte sich mit seinen Knechten ganz nahe in einen tiefen Graben und wartete, bis der Grison käme oder das Wahrzeichen gäbe, das sie vereinbart. Wenn eine Raube auf der Mauer miaute, sollten sie unten im Graben auch einen Schrei machen, dann wäre alles in



Belagerung eines befestigten Platzen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnberger Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Platzen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnbergers Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Platzen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnbergers Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Platzen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnbergers Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)

Ordnung. Und als sie so lagen und auf die Zeichen warteten, waren von ungefähr etliche Franzosen auf Beute geritten, wollten wieder in die Stadt und stießen auf die Knechte mit einem feindlichen Geschrei: Teutsch, stich tot.

Der Hauptmann erschrak mit Fug, da er eine Verräterei besorgt, und mahnt die Knechte in Ordnung, der Trommelschläger fährt in die Höhe und schlägt Lärm, da springt gar ein redlicher Knecht zu ihm und sticht mit einem Brotmesser einen langen Schlitz in die Trommel, in Sorge, die auf der Mauer würden sie gewahr werden. Indem rannten die Franzosen hinweg, daß niemand in der Nacht wissen konnte, wo sie blieben. Und während solchem Alarm brachte Loi de Wadre dem Hauptmann Botschaft, daß die Stadt geöffnet sei, er solle mit den Knechten heranziehen. Das nahm den Hauptmann groß wunder, er bedachte, die auf der Mauer hätten unzweifelhaft ihren Alarm gehört, und wenn sie darüber die Tore geöffnet hätten, müßte das sicherlich eine Verräterei sein. Der edle fromme Ritter war betrübt und froh, da ihm ein zweifelhaftes Glück einmal die Verräterei, dann die offene Stadt anzeigen. Aber er hatte Vertrauen in Loi de Wadres Rechtschaffenheit und die Streitbarkeit der Knechte. Er gedachte zuvor einen großen Abraum zu machen und setzte seine Sache meist auf Gott, den der starke mannhafte Mann in allen Nöten durch Anrufen bekennen und um jeden Sieg bitten soll, denn er dachte, er wäre einmal da und könnte nicht zurück. Er schrie die Knechte also an, kecklich vorzurücken, befahl etlichen Hauptleuten, in Schlachtdordnung auf den großen Platz zu treten, was ihnen begegne und nicht burgundisch' schreie, alles totzustechen und großen Fleiß zu haben, daß man die in der Stadt nicht versammle oder zuhauf komme.

Der Hauptmann aber lief mit etlichen Knechten zur kleinen Stadt, da waren die Tore noch zu. Sie machten ein Gerüst mit langen Spießen von der Brücke über den Graben auf die Mauer. Sie hatten einen Knecht, der nicht ganz bei Sinnen war, den überredete der Hauptmann, daß er auf dem gemachten Gerüst hinüberrutschte, und als dieser auf die Mauer kam, ward er gefragt, ob er die Feinde um sich sähe oder vernähme. Der sagte, er sähe und vernähme niemand. Der Hauptmann hatte auch einen seiner Trabanten mit Namen Kunz bei sich, dem versprach er eine Summe Geldes, der machte sich auf dem gedachten Gerüst zu dem ersten Knecht hinüber, und ward ihnen befohlen, in eine Schmiede zu laufen, die nicht weit von dem Pförtlein lag, einen großen Hammer zu holen und zu versuchen, ob sie das Pförtlein öffnen könnten. Das geschah, sie schlugen die Schlosser ab. Da das Pförtlein enge war, mußte der Hauptmann mit den Knechten einer nach dem andern hineinschlüpfen. Als er mit zwanzigen hinein war, wurden Kürasser und Kriegsvolk der Franzosen, die darinlagen, auch aufgestört und drangen in einer Gasse daher. Der Hauptmann nahm die Knechte mit den langen Spießen zu sich, lief denen von der Stadt entgegen, schrie sie fröhlich und kecklich an: Her, her, ihr.

Die erschraken, dachten, daß allbereits der ganze Haufe da wäre und flohen in eine große Kirche. Der Hauptmann folgte nach, und wurden ihrer über zweihundert darin gefangen. Indes wurden die großen Tore auch geöffnet und aufge-

brochen, und drangen die Reisigen, denen Botschaft gesandt war, heran. Jeder Bürger, der in sein Haus konnte, hatte dies versperrt so gut er mochte, denn was außerhalb der Häuser betreten wurde, ward erschlagen. Ein Knecht des Hauptmanns brachte ihm sein Pferd. Er saß auf, sprengte von einer Schar zur andern und befahl, was jedermann tun und lassen sollte. Er ließ ausrufen, alle, so burgundisch sein wollten, sollten sich mit Andreaskreuzen bezeichnen und in die große Kirche gehen. Zur Stunde ließen die Bürger aus allen Ecken und Gassen ohne Wehr zu der Kirche, indem sie schrien „zu Burgund“. Einer hatte sich mit Kreide, der andere mit weissem Tuch, wie sie das in solcher Eile haben konnten, gezeichnet, und waren über 2000 in der Kirche. Die Kirche ließ Herr Wilibald mit den besten Knechten besetzen, so daß niemand herauskonnte, und ließ die Frauen alle nach Hause gehen. Und als die beiden Städte, wie erzählt, eingenommen waren, zog der männliche Held gegen das kleinere Schloß, welches die Feinde noch innehattten. Die Schlosser aber beider Stadtseiten hatten Pforten auf das Feld, so daß sie sich ohne alles Hindernis nach Möglichkeit stärken und Leute, soviel sie wollten, einlassen konnten. Ferner lag der Hofmeister des Königs von Frankreich, der von Cordis, über 1000 Mann zu Ross und Fuß stark, mit tüchtigem Volk in den nächsten Flecken, vier, sechs und acht Meilen Wegs. Daraus entstand dem Hauptmann nicht geringe Besorgnis; er war mit den Seinen von dem weiten Zug und jetzt von der großen Arbeit sehr müde, hätte auch nicht vermocht wieder aus dem Lande zu kommen, wenn der von Cordis solches erfuhr und eilends zuzog.

Darum ließ der Hauptmann von Stund an vor allem gegen das Schloß schanzen und gab den Knechten auch viel Holz, Leitern und anderes, was zum Sturm gehört, zu tragen. Es wurden zwei Büchsen im Rathause gefunden, die brachte man vor das Schloß und machte ihnen ein Lager. Beim ersten Schuß zersprang die eine, und die andere war nichts nütze. Aber die Knechte stellten sich zum Sturm; darüber empfingen die Feinde auch keinen kleinen Schrecken und riefen Loi de Wadre, um ein Gespräch bittend. Dieser gab die Antwort, daß er hinter dem Rücken des Hauptmanns dazu kein Recht hätte, weil dieser es verboten, und ließ die Forderung an diesen gelangen. Der von Schauenburg forderte seine Knechte zu einem Gespräch. Loi verhandelte mit denen im Schloß, kam und sagte, auf welchen Punkten die Unterhandlung stehe. Die Knechte aber waren unterrichtet und angerichtet, und schrien laut, sie wollten solche Bedingungen nicht annehmen, sondern stürmen. Wadre unterzog sich neuer Unterhandlung und bestand zuletzt darauf, die Feinde sollten dem von Schauenburg das Schloß überantworten und die Reisigen darunter sollten 1200 Gulden für Passenporten zahlen, so wolle man sie mit Pferd und Harnisch ziehen lassen. Denn die Knechte sagten, die Reisigen wären reich, sie hätten für diesmal genug gewonnen, bedürften weder Pferd noch Harnisch, sie möchten hinziehen und wieder an einen frischen Krieg gedenken, wenn dies verschlemmt sei, sie, die Knechte, aber wollten auch davon gewinnen. Die Passenporten wurden bald ausgefertigt, mit 1200 Gulden dem Hauptmann überantwortet.

Die Franzosen meinten, sie wären wohlfeil davongekommen, sie waren froh und der andere Teil noch froher, daß man ihrer so ledig war und die Sache besser beendigen konnte; denn jetzt war nur noch halbe Sorge und fortan nicht mehr als ein Stadtteil zu bewahren. Herr Wilibald besetzte den Stadtteil und dies eine Schloß nach Bedarf, ließ die Trommler schlagen und die Knechte wieder in die Ordnung fordern, und zog so mit seinen Sturmleitern an das andere Schloß, und man stürmte ritterlich mit aller männlichen Kraft, der vorigen Müdigkeit vergessend.

Da die Franzosen den ernstlichen und harten Willen des Hauptmanns und der Seinen ersahen, wurden sie weich und verzagt, und wiewohl sie den obersten Hauptmann des Königs von Frankreich, Cerclement, bei sich hatten, wichen sie doch zur hintern Pforte aus dem Schloß. Dadurch wurde ohne merklichen Widerstand auch das andere Schloß mit Sturm genommen. Aber die Knechte folgten den Feinden in das Feld nach, erliefen etliche von ihnen und auch den Hauptmann, denn er war groß, feist und unvermögend zu laufen, sie brachten ihn samt seiner Tasche, darin viel goldene Ketten, Paternoster, goldene Kreuze, mancherlei Zierat gefunden wurden, zu dem Hauptmann. Dieser bestellte die beiden Schlösser und Städte nach seinem Nutz und Vorteil so, daß er sich getraute mit einem Angriff der Feinde fertig zu werden.

Als alle Dinge in Notdurft wohlbestellt waren und sich jedermann nach Hberge und wo er bleiben wollte umsah, kam der von Schauenburg in das Haus, wo Cerclement, der vorgemeldete Hauptmann, seine Wohnung hatte, in dem merklichen Gut von Hausrat nach Landessitte gefunden wurde. Nun bedarf es nicht sonderlichen Schreibens über den Kriegsgebrauch in Niederlanden, denn unsere Landsleute haben darüber so viel erfahren, daß er wohlbekannt ist. Dennoch kannte die Gemahlin des genannten Hauptmanns das hohe Lob der Deutschen, wie die alles Frauengeschlecht ehren, sie hatte auch erfahren, daß der oberste Hauptmann ein Hochdeutscher war, von wertem edlem Stamm geboren. Und wie die Frauen in der Not schneller als die Männer mit Antwort und Anschlag ihren Vorteil erdenken, so trug sie ihre Kleider und Kleinodien, die in Goldstoff, Ketten, Gold, Edelstein, Zobel, Marder, gutem Rauchwerk und kostlichen Tüchern über 4000 Gulden wert waren, vor ihn und die welschen Kapitäne und sagte, der Allmächtige hätte ihnen den Sieg und alle Habe der Einwohner in ihre Hände gegeben, das wüßte sie wohl, und es wäre unnütz, etwas vor ihnen zu verbergen, darum wäre sie da, um ihnen zu überantworten, was vorher das ihre gewesen wäre. Bei ihrer Seele und Frauenehre wolle sie sagen, daß ihrem Herrn und Hauswirt nichts davon zuständig gewesen, sondern ihr allein zugehört habe. Darum, was sie als ritterliche und teure Männer, die allerwege Frauengunst geliebt hätten, ihr gütig verabfolgen oder wiedergeben wollten, dafür würde sie ihnen danken. Die Hauptleute sahen einander an. Der von Schauenburg sprach: „Lieben Freunde, ich weiß, daß die hiesige und unsere deutsche Gewohnheit in diesem Fall gerade entgegengesetzt ist, aber von mir wäre vermessen, euch eurer Landweise zu entziehen, und wenn

ich es täte, könnte ich meiner Herrschaft und mir Schaden bringen. Wir Deutschen, und vor andern die von den Oberlanden, pflegen, so wir Städte und Schlösser gewinnen, keiner Frau oder Jungfrau von adliger Geburt etwas von ihrem Leibschmuck zu nehmen, und wenn solches ein Edelmann täte, würde er von seinen Ge- nossen sein lebelang für untreu und unwert gehalten. Darum will ich die Beute, die mir zuteil wird, der tugendhaften Frau wiedergeben und ihr nichts abbrechen.' Die Welschen wurden etwas zornig gegen ihn und sagten, er wäre hier nicht in seiner Landesart, jeder müßte sich nach dem Lande richten, worin er wäre, aber die Länder richteten sich nicht nach ihm. Schauenburg sprach: ,Die adelige deutsche Gewohnheit und Zucht soll mich nimmer verlassen, und ob ich gleich keinen Deutschen meiner Landsmannschaft bei mir habe, der mir dies im Oberlande zur Schande nachsagen könnte, so würde mich doch mein Gewissen strafen. Darum lasst uns zu der Beute und Teilung greifen. Denn was mir wird, damit weiß ich zu tun, wie ich vorher gesagt habe.' Da die Frau diese Rede vernahm, sprach sie: ,Ei, ei, deutsche Ritterschaft, bis geehrt. Nun hin, mir wird doch vorbehalten, der Deutschen Lob gegen alle meine Freunde zu rühmen und euer Tun zu beurteilen.'

Durch diese Worte wurden die Welschen auch bewegt, der Frau das ihrige zu lassen, und darum dem werten deutschen Hauptmann hoch gedankt.

Dem von Cordis kam die Botschaft, wie die Burgundischen Arras gewonnen und mit Gewalt innehätten; er erschrak unmäßig sehr, riss vor Leid seine Mühle vom Haupt, warf sie in das Feuer, raufte Haar und Bart und weinte bisterlich. Der von Schauenburg aber schrieb dem König von England seinen erlangten Sieg und vermeinte, der König sollte sich darüber freuen. Der König war deshalb aber über die Massen sehr betrübt. Daneben schrieb der Hauptmann seinem Statthalter Georg Fluge, er solle zum Könige ziehen; sobald er, der Hauptmann, Arras besetzt habe, wolle er zu Ross und Fuß so stark als möglich auch kommen. Indem ward Herrn Wilibald heimlich zu verstehen gegeben, weshalb der König von England erschrocken war.

Und das war die Ursache. Wie gemeldet, hatte der König von England 180000 Gulden von den Seinen genommen und, um seinen Willen zu erlangen, ihnen zugesagt, den König von Frankreich zu überziehen. Denn woher und wie der Erbkrieg dieser zwei Königreiche entstanden und verlaufen, ist ja bekannt. Aber König Karl von Frankreich hatte gewußt, daß der angehende König von England zu seiner Partei gehörte, und hatte ihm mit beträchtlichem Geld und anderer Förderung zur Herrschaft geholfen; das aber durfte sich der von England keineswegs merken lassen, er wäre sonst von den Landherren und denen in London bald von der Krone weggebracht worden. Darum zog er dem König von Frankreich vor einige kleine Städte, die um Calais lagen, gewann zwei davon, ließ die Mauern umbrechen, die Häuser verbrennen, wobei man merkte, daß er den Krieg nicht hart machen oder scharf antreiben wollte, und gab dem König von Frankreich von seinem bewilligten Geld 100000 Gulden, damit er solches geschehen lasse. Danach

zog er vor eine Stadt, heißt Boulogne, worin unsere liebe gnädige Frau rastete, lagerte sich mit seinem Geschoß und ließ sehr arbeiten.

Es ward also zwischen den zwei Königen verhandelt, daß der König von Frankreich dem von England zehn Tonnen Goldkronen für seinen Zug, Mühe und Arbeit, die er durch die Reise aus England gehabt, geben sollte; diese Tonnen wurden in einem großen Saal hintereinander gestellt und auf eine Million Goldkronen angeschlagen. Da die Englischen sie also ansahen, meinten sie eine große Sache ausgerichtet zu haben, die Tonnen waren aber nach beider Könige Wissen mit Asche gefüllt und kupferne vergoldete Kronen daraufgelegt, von denen fünfzig kaum eine wert waren, und wer etwa in die Tonnen griff, konnte nichts anderes merken, als daß sie mit Gold gefüllt waren. Und dieweil sie noch in der vorgemeldeten Verhandlung standen, bevor dieser Vertrag geschlossen war, ließ der König von England dem Herzog Albrecht schreiben, er möge seinen Hauptmann und alle niederländischen Herren veranlassen, mit ihrem Kriegsvolk sich gemächlich zu rühren und nicht heranzuziehen. Darum wurde der Abschluß sehr beeilt, die Englischen sagten, Frankreich hätte ihnen viel Geld geben müssen, und der englische König konnte das Geld, das er von seinem Lande geschaft, auch behalten. Er schrieb dem Herzog und seinem Hauptmann mit großem Dank für die erbetene Hilfe, daß die Sache geschlichtet wäre.

Unterdes säumte der von Cordis nicht lange, forderte alles Kriegsvolk zu Ross und Fuß herbei und zog über 8000 stark vor Arras, lagerte sich zu Felde, konnte aber der Stadt nichts abgewinnen und zog mit Spott davon.

Und nun muß ich das gute Verhalten der redlichen Landsknechte melden. Der von Schauenburg hatte den Knechten, wie gemeldet, versprochen, wenn er beide Schlösser und Städte erobere, wolle er jedem drei Monat Gold nächstens daraufgeben, welche Summe sich auf 60000 Gulden belief. Er mühte sich hart, in der Kürze solches Geld aufzubringen. Die Knechte wurden gewahr, daß er es bei einander hatte, gedachten ihn totzuschlagen, das Geld zu teilen und die Stadt zu plündern, was sie doch vorher nicht zu tun versprochen hatten; darum wollten sie dem obersten Hauptmann die Muße nicht geben, mit jedem einzelnen Hauptmann abzurechnen, und zogen mit der ganzen Ordnung vor seine Herberge. Die Büchsenschützen standen hinter und vor dem Hause mit ihren eingestellten Büchsen und Gabeln, dazu hatten sie alle Schlangen in die Ordnung gerückt, um für den Fall, daß die Reisigen dem Hauptmann helfen wollten, diese auch zu erstechen und ihren Willen zu vollbringen.

Doch schickten sie ihre Hauptleute, Fähnriche und Weibel zu Herrn Wilibald, ließen ihm sagen, daß er von Stunde an ohne längeres Verziehen bezahle, wo nicht, wüßten sie sich selbst zu bezahlen. Der Hauptmann hatte doch einige gute Freunde unter ihnen, die sagten ihm, die Verschwörung wäre gemacht, er solle darauf denken, sie zu bezahlen, wie er könnte, es würde sonst nichts Gutes daraus. Nun bedachte der von Schauenburg, daß dies Volk weder Gott noch Ehre kannte und

sich vor nichts schämte; er forderte also einen Hauptmann nach dem andern und sprach zu jedem: ‚Tue nach Treue und Glauben, nimm hin diesen Sack mit Gold, bezahle die Knechte, die unter dir liegen.’ Darauf forderte jeglicher seine Knechte, indem er ihnen sagte, daß er seine Bezahlung hätte, damit wichen sie ab zu ihren Herbergen. Danach unternahm er, die Edlen und Reisigen zu bezahlen, dazu fehlten ihm an 12000 Gulden. Diese aber waren von anderer Zucht und besserem Gebaren. Der Bischof von Arras war gefangen, mit dem ward verhandelt, daß er sein Silbergeschirr, Kredenz und was er Gutes hatte, hingab, damit die Edlen und Reisigen bezahlt würden.

Der von Cordis bereitete mancherlei Verräterei, ließ an vielen Orten Feuer legen, bestellte, daß die Brunnenketten abgetragen oder in die Brunnen geworfen würden, daß an den Brunnen, welche Seile hatten, diese halb entzweigeschnitten würden, damit sie entzweirissen, sobald man hart damit arbeitete.

Unterdes verzog sich die Sache, man mußte lange zu Arras liegen, und die Schuld des Soldes wuchs wieder stark. Das Gesindel hatte den Gewinn fast verschlemmt, die Säcke wurden ihnen leer, darum zogen sie zuzeiten fortan ins Land auf Beute, sich zu helfen. Da sie aber umher aufgeräumt hatten, daß nicht mehr viel zu kriegen war, wurden sie ganz widerspenstig, fingen an in der Stadt zu nehmen, und niemand in der Stadt, auf den Gassen oder dem Lande war sicher.

Nun ist landkündig und unverborgen, wie der Römischen Königlichen Majestät die Herzogin von Bretagne zur Gemahlin gegeben war, und daß König Karl von Frankreich sich mit Gewalt des Landes und der Frau bemächtigte. Darauf ließ die Römisch Königliche Majestät ihre Tochter, Frau Margarete, die dem gedachten Könige vorher vermählt war, wiederholen und aus Frankreich bringen. Nun mußten die dazu geschickten Gesandten, Bischof Wilhelm von Eichstädt, Markgraf Christoph von Baden, Graf Engelbrecht von Nassau, Graf Eitelfriß von Zollern und die andern mit gedachter Fürstin nicht fern von Arras hinziehen. Die wußten, wie sich Reisige und Knechte dort hielten. Darum schickten sie Botschaft zu dem von Schauenburg, daß er mit der ganzen Garnison zu Ross und zu Fuß verhandeln sollte, damit sie friedlich und ungehindert durchziehen könnten. In dem Vertrage mit dem König von Frankreich hätten sie auch ausgemacht, daß in dem französischen Lande von den Burgundischen nicht mehr geschädigt und geraubt werden sollte; das hätten sie im Namen Römischer Königlicher Majestät und des Herzogs Philippus zugesagt und sich christlich verpflichten müssen. Wenn nun dieses ihr Gelöbnis und Verpflichtung dem König von Frankreich nicht gehalten würde, so würde das sehr ernst genommen und dem Reich und der ganzen deutschen Nation zum Schaden werden.

Der Hauptmann rief eine Gemeinde des ganzen reisigen Zugs und der Fußhaufen zusammen und hielt ihnen die Erklärung vor mit vieler Bitte und gütlichen Worten. Die gaben Antwort, man sei ihnen schuldig, sie hätten kein Geld mehr und alles verzehrt, sie hätten auch keine Aussicht, etwas zu gewinnen. Wenn man

sie bezahlen wollte, so könnten sie den Vertrag des Königs von Frankreich und der Gesandten sich wohl gefallen lassen. Wenn man sie aber nicht bezahlte, könnten sie ihre Hände und Füße nicht essen, wollten auch ohne Bezahlung nicht weggiehen, sondern pfänden, angreifen, aufhalten und fangen, wen sie könnten, damit sie sich erhielten. Der Hauptmann konnte trotz Mühe und Fleiß keine andere Antwort erlangen, und ließ die Botschaft so scheiden. Die sagte Frauen Margareta und den Herren, was ihnen zu Arras begegnet war. Nun ward eine zweite Botschaft zu dem Hauptmann nach Arras geschickt. Dort forderte der Hauptmann wieder die ganze Gesellschaft in eine Gemeinde, führte die Boten in den Ring und bat, diese anzuhören. Die sagten: „Der ersten Botschaft ist ganz widerwärtig geantwortet worden, jetzt sind wir wieder geschickt, den Hauptmann und die ganze Gemeinde in der Garnison aufs gütigste anzusprechen, zu ersuchen und zu bitten, von solchem bösen Vorsatz abzustehen; denn ein solcher Mutwill und Schande ist an Deutschen unerhört, seit die Nation in Würden steht und das heilige Reich in ihrer Verwaltung ist, daß eines Römischen Königs Tochter mit ihren Frauen und Jungfrauen aus fremden Landen herzieht und mit denen, die sie begleiten, von deutschen Knechten aufgehalten werden sollte, die alle ihre Eltern im Reiche haben und die selbst dem Reiche unterwürfig sind. Was kann die fromme und edle Fürstin dafür, daß man den Knechten Sold schuldig ist? Sie bleibt billig des Schadens müßig, denn sie kann dafür kein Pfand sein. Aber es ist wohl möglich, daß sie von andern mit ihrer Begleitung gefangen werden kann, wegen des Unwillens, den die Knechte erregt haben. Daraus wird den Knechten wenig Ehre entstehen. Wenn aber dies geschähe, so haben sie zu bedenken, daß die Römisch Königliche Majestät, Herzog Philipps sowie das ganze Reich wenig Gefallen haben würde; ohne Zweifel müßten alle diejenigen, so dabei sind, mit Namen aufgeschrieben werden, und wo sie fortan im Reich oder in allen Niederlanden begriffen werden oder sich sehen lassen, darum sterben; was auch ihr verdienter Lohn wäre.“ Sie erzählten auch sonderlich dem Hauptmann, was für ihn selbst daraufstünde, sie sagten und ermahnten ihn seiner Eltern wegen, wie die gar lange Zeit ehrlich und wohl bei dem heiligen Reich heraufgekommen wären und ihr Blut vergossen hätten. Und sollte solcher Frevel unter ihm geschehen, der dieses Volkes oberster Hauptmann sei, so würde das seinem Namen und seinen Nachkommen ein ewiger Vorwurf sein; denn wer könnte etwas anderes denken, als daß diese Untat mit seinem Willen, Wissen, Rat und Hilfe begangen wäre.

Der Hauptmann sprach: „Liebe Freunde, ihr habt gehört, welchermaßen wir beschickt und angesprochen sind, ich bitte, ihr wollt zu Herzen nehmen unser aller Ehre. Uns ist die Wahrheit gesagt. Tun wir das, so sind wir ewig entehrt, dazu Leibes und Lebens unsicher, wo wir hinkommen.“

Aber ein Kiesel ist ein Stein, hier war kein Wenden. Das Kriegsvolk wollte Bezahlung oder auf seinem Vorsatz beharren. Der Hauptmann erdachte einen andern Rat und sprach: „Liebe Freunde und fromme Knechte, es ist wahr, obwohl

wir dem Herzog Philipps gut und treu gedient, will er uns nicht bezahlen. Was wollen wir darum seine Schwester, die edle Fürstin, beschuldigen, die weder an seinen Leuten noch Landen teilhat? Weshalb sie mit ihrem Frauenzimmer oder den Fürsten, die bei ihr sind, aufhalten? Das wäre grosser Unrat. Weshalb auch wollen wir die Ambassaten, die mit Königlicher Würde von Frankreich Vertrag geschlossen haben, unwahr machen? Lasst uns den pfänden, der uns schuldig ist, das ist Herzog Philipps. Was sollen dies die andern entgelten? Ihm wollen wir in seinem Lande rauben, brennen, fangen und wirtschaften, solange bis wir bezahlt sind.'

Das gefiel den Knechten. Sie hielten das den gesandten Herren vor, die sahen das auch für besser an, als daß sie aufgehalten werden sollten. Darauf ward Frauen Margareta Sicherung zugesagt und unter des Hauptmanns Siegel ein Passsport gegeben. Die zog ihres Weges mit grossem Aufzuge, mit Pracht und Schmuck auf einer Rossänste, in einem herrlichen Stuhl sitzend, über ihr war eine Decke von einem Stück Goldstoff, um sie vor der Sonne zu beschirmen; so zog sie in Brabant ein. Dort ward sie mit grossen Ehren und Freuden empfangen und viele frohe Feste und herrliche Spiele gemacht.

Der Hauptmann aber und das Kriegsvolk vereinten sich und schworen zusammen, den Herzog Philipps von Burgund und die Seinen anzugreifen, zu berauben, zu brennen, zu fangen und zu beschädigen, solange bis sie bezahlt wären, und einander in keiner ehrlichen und redlichen Sache zu verlassen. Und jetzt zog eine Partei und dann die andere in das Land des Herzogs Philipps, raubte, brannete und schädigte, als ob es Feinde wären. Als nun dieser Berg auch abgeholt und nichts mehr zu nehmen war, begannen die Knechte in der Stadt übel und greulich zu hausen, fingen die reichen Pfaffen und Bürger, legten sie auf Bänke, marterten und schätzten sie um alle ihre Habe. Der Hauptmann hätte gern gestraft, wie er oft zuvor getan, da er etliche durch die Spieße laufen, andern die Köpfe abschlagen lassen. Sobald er das vernahm, hielten die Knechte zueinander nach ihrer alten Weise, wobei ihnen niemand zu fromm oder zu redlich ist, und sprachen also: 'Dass dich Gottes Marder schände, du willst Hauptmann sein, kannst befehlen, aber nicht Geld geben. Sorge und gib Geld her, oder wir wollen dich totschlagen.'

Ungefähr alle zwei oder drei Tage hielten sie eine Gemeinde, darein forderten sie den Hauptmann, und wiewohl er sich oft versah, daß er lebendig nicht von ihnen kommen würde, dennoch ging er in den Ring, um anderes Übel zu hindern, bot gute Worte und half soviel er konnte. Einmal schlügen sie ihn danieder, und wenn die Hellebardiere nicht den Knechten die Spieße abschlugen und ihn beschützen, so hätten sie ihn erstochen. Das währte so fast an ein Jahr. Zuletz fingen sie ihn mitsamt dem von Rony, dem Loi de Madre und dem von Voris, legten die in eine Kammer zusammen und ließen sie aufs beste verwahren, mit Hellebarden und andern Knechten Tag und Nacht bewachen, und wollten schlechterdings die Bezahlung von ihnen haben. Aber da war kein Geld. Denn die Hauptleute hatten sich ebensogut wie die andern ausgegeben. Dennoch mussten sie so im Gefängnis



Eidschwur des Generaloberst.

(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Trenssperger, Kriegsrechte. Frankfurt a. M., 1566.)



Gericht vor besetzter Bank.
(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Trosperger, Kriegsrechte. Frankfurt a. M., 1566.)



Das Recht der langen Spieße.
(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Tronsperger, Kriegsbuch. Frankfurt a. M., 1573.)



Herausziehen eines Pfeiles aus der Wunde.
(Holzschnitt aus H. Gersdorf, Wundarznei. Straßburg, 1528.)



Feldproffs.

(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Trossperger, Kriegsbuch. Frankfurt a. M., 1565.)



Lagertreiben.

(Holzschnitt aus Titus Livius, Römische Geschichte. Mainz, 1523.)



30* Landsknechte beim Würfelspiel. — Raufende Landsknechte.
(Holzschnitte von Hans Weiditz aus Petrarcha, Trostspiegel. Augsburg, 1539.) 467



Troßzug. 16. Jahrhundert.

(Holzschnitt von Albrecht Altdorfer aus dem „Triumphzug“ des Kaisers Maximilian I.)



Landsknecht und Mädchen. 16. Jahrhundert. (Holzschnitte von Lucas Cranach.)

bleiben, und wenn die Knechte die Lust ankam, ließen sie die Hauptleute in ihre Gemeinde holen und hinten, vorn und an den Seiten mit Hellebarden verwahren, als ob sie Mörder und Diebe gewesen wären. Und wenn sie dann in den Ring kamen, sagten ihnen die Knechte, man sollte sie bezahlen oder man wollte einen nach dem andern aufreiben. Der Hauptmann und die andern antworteten, sie könnten das nicht hindern, sie wären in ihren Händen. Man möchte doch bedenken, wenn sie Geld hätten, würden sie die Gefahr und abenteuerliche Lage um keines Gutes willen ertragen; sie wollten gern um Geld schreiben und alles tun, was an ihnen wäre. Sie schrieben und mussten die Knechte lesen lassen, was sie geschrieben hatten, sie konnten aber von der Herrschaft nie andere Antwort erlangen als die, es wäre kein Geld da. Als die Knechte die völlige Unschuld der Hauptleute einsahen, ließen sie dieselben ledig und wirtschafteten in der Stadt ganz nach ihrem Gefallen. Danach schickten sie zu den Königen von Frankreich, England und andern, boten ihnen die Stadt um ihren Sold zum Kauf an, steckten Strohwische auf die Stadttore, zu einem Zeichen des feilen Kaufes, und schrien nach ihrer Gewohnheit: „Wer kauft, der hat.“

Der von Rony und der erwähnte Loi de Madre wollten den Backenstreich nicht länger erwarten und machten sich heimlich hinweg. Aber Herr Wilibald blieb, in der Absicht, zu verhindern, daß die Stadt nicht verkauft würde. Denn wenn solches geschähe, wäre es ihnen eine große und ewige Schande. Welcher Fürst sollte fortan seinen Glauben oder Vertrauen in sie setzen, sie wären nimmer des Glaubens, des Vertrauens und der Ehre wert. Damit machte er eine solche Irrung und Zwietracht unter dem Kriegsvolk, daß sie durchaus nicht mehr zusammen stimmen wollten. Denn die einen wollten solchen Verkauf nimmer bewilligen noch dabei sein. Etliche zogen auch hinweg. Der von Schauenburg hatte auch unter andern Knechten 500 Schweizer, arge Schälke, die hatten einen Hauptmann, den Kaneloser, der war früher in Frankreich gewesen und gar gut französisch. Der hätte die Stadt gern in die Gewalt des Königs von Frankreich gebracht. Er kam zu Herrn Wilibald und sagte: „Lieber Herr, ihr wisst, daß wir armen Gesellen unseres Holdes und Geldes sehr bedürftig sind, wir können nicht länger verziehen, sondern müssen die Stadt um unserer Forderungen halber verkaufen. Nun hat keiner von uns ein Siegel, welches Glauben hat. Wenn ihr uns aber helft, die Sache zu Ende bringt und die Kaufbriefe besiegelt, so wollen wir euch 4000 Kronen vorausgeben, und was euch bei Bezahlung der Knechte zugute kommen mag, wollen wir euch gern gönnen und getreulich dazu helfen.“

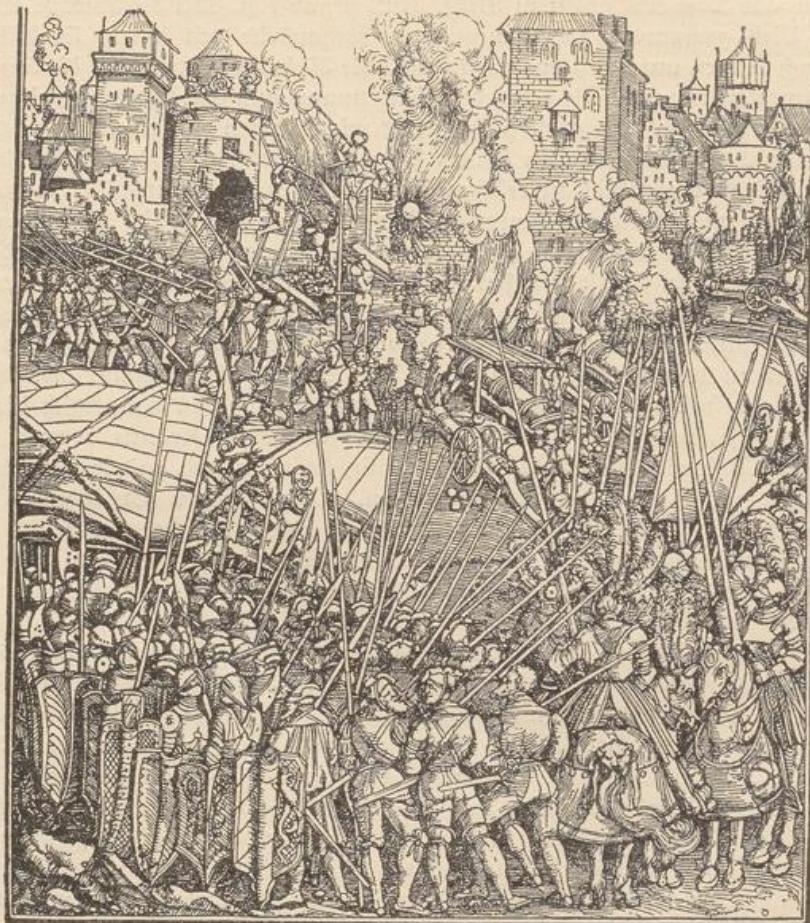
O bedenke doch ein jedes fromme, getreue Herz, wie schrecklich dies dem frommen teuren Ritter war. Dennoch durfte er nicht offen oder nach seinem Herzen antworten und sprach mit andern Gedanken: „Du weißt, daß unsere Boten bei den brabantischen Herren sind, ich versehe mich des Geldes, wenn das kommt, wäre doch dieser Anschlag umsonst. Darum verzich, bis uns Antwort wird. Verläßt man uns, so komm wieder. Dann wollen wir vornehmen, was gut ist.“

Die ganze Garnison hatte grosse Acht und Fleiß auf den Hauptmann, sie besorgte, wenn es sich schickte, würde er sich auch wie die andern hinwegmachen. Sie ließen Tag und Nacht bei 200 Mann vor seiner Herberge wachen, dazu besetzten sie alle Tore mit grösstem Fleiß. Nun begab sich, daß die Knechte eine gute Anzahl Vieh gewannen. Der Hauptmann verhandelte mit ihnen, sie sollten die Kühe nach Rotten unter sich austeilen, damit sie Nahrung hätten und die Bezahlung besser erwarten könnten. Sie taten den Hauptmann aus der Wacht, um ihnen dies Vieh zu teilen. Er sass im großen Samtrock mit Schuhen auf einem Maulesel und befahl seinem Knaben, ihm ein kleines Pferd, das rasch war, dorthin zu bringen, einen günstigen Augenblick zu ersehen und ihm so nahe als möglich zu kommen, abzuspringen und dem Hauptmann auf das Pferd zu helfen. Der Hauptmann ritt vor das Stadttor zu dem Vieh, ließ das in Haufen voneinander teilen und befahl den Knechten, wenn sie die Haufen so gleich als möglich gemacht, wollte er ihnen die Löse geben. Dabei benutzte er den Augenblick, rückte auf die Seite wie wegen eines Bedürfnisses, der Knecht sprang ab und brachte seinen Herrn auf das Pferd. Jetzt ritt er zu den Knechten und sprach den Schweizerhauptmann an: „Her du, Kaneloser, du hast mir zugemutet, daß ich dem König von Frankreich die Stadt verkaufen helfe, und du wolltest machen, daß mir 4000 Kronen vorweg werden sollten. Den Bösewicht findest du nicht bei mir, denn du und andere Knechte geben mir Ursach, nicht länger bei euch zu bleiben.“ Damit ritt er von dannen. Unter den Knechten erhob sich ein grosses Geschrei; sie liefen nach der Stadt und sagten, daß der Hauptmann hinweg wäre. Es kamen über 100 Pferde, um auf ihn zu jagen, sie machten ihm aber darum, weil er rasch geritten war, keine Sorge. Er kam in ein Städtlein, heißtt Buscha im Hennegau, und eiliche sagen, daß es vor alten Zeiten dem Herrn Lancelot vom See, einem der trefflichsten Tafelrunder, gehört habe. Die von Arras fahndeten am nächsten Morgen auf Herrn Wilibald, aber Loi de Wadre schickte ihm einen Knecht als Wegweiser zu, der ihn ohne Not durch Hennegau nach Brabant zu Herzog Albrecht von Sachsen brachte. Dem berichtete er über alles, wie es um Arras stünde, und wo nicht Geld geschickt und die Knechte bezahlt würden, wäre kein Zweifel, sie würden die Stadt verkaufen und an den König von Frankreich bringen. Und da an der Stadt das ganze Land Artois hinge, so wäre leicht abzunehmen, welch grossen Schaden und Nachteil es der Herrschaft Burgund bringen würde, wenn die Stadt verlorenginge und in die Hand der Franzosen käme. Aus dieser Ursache wurde mit grosser Mühe durchgesetzt, 40000 Gulden aufzubringen.

Es wurden andere geschickt, um die Knechte abzuzahlen, und es wurde vorgesehen, daß die Stadt nicht verkauft würde, und sie ist noch auf den heutigen Tag samt dem Lande unter Gewalt und Herrschaft der Burgundischen.“

Soweit Wilibald von Schauenburg.

Sein Bericht führt, wie keine andere Überlieferung des 15. Jahrhunderts, in das Treiben der Landsknechte ein; erstaunt sehn wir Modernen, wie damals auch



Beschließung und Erstürmung einer Stadt durch Landsknechtruppen Kaiser Maximilians I.
Um 1500. (Holzschnitt von A. Dürer für die „Ehrenpforte“ Maximilians I.)

Landsknechte mit Büchsen. Um 1500.







Landsknecht mit seinem Weib. Um 1500.
(Kupferstich von Daniel Hopfer.)

Landsknechte mit Zweihändern und Dolchen. Um 1500.
(Holzschnitte von H. Burgkmair für den 'Triumphzug' Maximilians I.)

Landsknecht mit Schwert, Pfeifer, Trommler, Fahnenträger und Landsknecht mit Helmbarde. Um 1500. (Kupferstich von Daniel Hopfer.)

die Besseren mit ihrer Soldatenpflicht umsprangen. Die schmähliche Weise, wie Wilibald in der Not ein Übel durch das andere vermeidet und gegen seinen obersten Kriegsherrn, den Herzog Philipp von Burgund, rauben und brennen lässt, erinnert sehr an das Verhalten jenes fränkischen Heeres in der Merowingerzeit, welches den Verbündeten mit Kampf und Beute überzog, weil es mit dem Feinde sich durch Eid vertragen musste. Und am auffälligsten ist, daß auch die grossen Herren der kaiserlichen Partei dies Verfahren als Notwehr in der Ordnung fanden.

Eine alte militärische Lehre wird übrigens aus dem Kriegszug auf Arras klar: der Soldat soll zuerst unbedingten Gehorsam leisten, soll sich hüten, von dem vor-gezeichneten Wege abzuweichen und die Verantwortung für einen gewagten Hand-streich auf sich zu nehmen. Der Schauenburger hatte den Befehl, seine Leute zum König von England zu führen, nicht eine Stadt zu übersetzen, die gar nicht auf seinem Wege lag. Zuverlässig hat dem Hauptmann sein Verhalten in den Augen des Statthalters und des Königs Maximilian keinen wesentlichen Schaden getan, er fuhr fort, der vertraute Kriegsmann Albrechts von Sachsen zu sein, und spielte kurz nachher bei den Hoffesten des Reichstags zu Worms eine Rolle. Ja, er wurde darauf mit der Eroberung Frieslands beauftragt, welches dem Herzog Albrecht vom Kaiser und Reiche als erbliche Statthalterchaft gegeben worden war. In Friesland bewährte der Feldhauptmann seine Kriegstüchtigkeit aufs neue, er widerstand, wie er versichert, der Versuchung, sich dort an den Küsten der Nordsee ein eigenes Land zu gewinnen, was bei der Sachlage wohl ausführbar gewesen sei. Er hielt treu zu seinem Herrn, bis dieser starb. Da erst schied er von dem Heere.

Die halben Erfolge, welche durch das Heer der deutschen Landsknechte für das Haus Habsburg am Niederrhein durchgesetzt wurden, sicherten dem Enkel Maximilians, dem späteren Kaiser Karl V., das Gebiet, welches der Landreiche als seine Heimat betrachtete, sie bildeten die Brücke, von welcher das Haus Habsburg nach Spanien hinüberzog. Hier wie in Böhmen, Ungarn und Italien wurde Maximilian I. Begründer der grossen Macht seines Hauses. Er war ein echter Nach-komme des Ahnherrn aus dem Elsass. Ländererwerb und Länderverkauf durch Hei-raten, unablässige Versuche, das Reich für die Familienpolitik in Bewegung zu setzen, dasselbe Missverhältnis zwischen innerer Kraft und den hochfliegenden Plänen, und darum dieselbe ewige Geldbedrängnis und bei den höchsten per-sönlichen Ansprüchen schmähliche Demütigung und Niederlagen, gewagte und unehrliche Geschäfte, Wortbruch und alle diplomatischen Kunststücke des Schwachen. Als ein frischer, kräftiger, ritterlicher Gesell trat May in die Politik ein, aber auch sein Rittertum war genau so beschaffen wie das der fränkischen Junker, es war in einem hart realistischen Wesen eine Spielerei, die in Wahrheit sein Urteil in den Geschäften nur selten beeinflußte, ein eitles Prachtgewand, in dem er sich wohlgefällig be-schaute, das ihn von unritterlichen Handlungen nicht zurückhielt. Der Ahn Rudolf hatte vor seinem Enkel eine grössere Stetigkeit der Pläne voraus und die grössere

Eyn schons neües Lied von der Schlacht uerlich wo: Pavia geschehen am tag Matthei ym Jar Tausent vnnd funfhundet vnd sunfunds zwayntig. ym dem newen thon von Mayland, oder des Wissbeckenthon, oder wie man die syben Stalbider singet..

¶ Eyn schaffsal vnd eyn gutter hyrt/ das gölich worn die vsach pürt/ die zeit ist schler
verhanden/ das kind sein vatter vbergeyde/ ym Teutsch vnd Welschen landen.
¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hör was ich euch zu wissen freg/ der zeitung new ges
nennet/ Da man zalt Fünfund zayntig Jar/ das spyl hat sich etrennet.
¶ Das Franckreich hattryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich
auch nennen/ ym Jenner vier vnd zwayntig tag/ ein stat Lody erkennet.
¶ Das Baysets hör sich samler da/ der hauff auf Morian ist ya/ zu Cambi het man twes
ten/ das gleger schläg man ring weyss vmb/ da zwischen macht man prucken.
¶ Das selbig weredt zechenn tag/ darnach ruckt man als ich sag/ eyn welsche meyl vom
dannen/ neben Thyergarten ym frey feld/ den feinden het es schwaben.
¶ Doch dorfften wits nit greyffen an/ Pavia schicket vns einman/ darmie gyneng wir zu
radte/ die feind die waren graben ein/ als sames wet ein statte.
¶ Zwischen vns vnd der stat/ Lagen die feynd als ich vor sath/ Pavia het sich besetzen/
zweyhundert kneche zu eym zusag/ zwölf büchßen het wir werzen.
¶ Zu eym war zaichen bey der nacht/ Ferwer zaichen vns heraus ward pracht/ ym ordnung
het man wachen/ den troß schicketen wir von vns/ der schetz wardt sich da machen.
¶ Die selbig nacht gegen dem tag/ gerounnen die mauer als ich euch sag/ Dreißtausent lyess
man lauffen/ weyss heimter vnd auch papyr/ die dorfften wir nit kauffen.
¶ Ander mauer grüssen wir zu lang/ darmit der liechte tag her sprang/ Rürischer hetten
weychen/ zu irem eingegraben zwog/ erst hub es sich ein streychen.
¶ Der lauffende hauff vnd ryng pfeide/ vns geschütz mit grosz geserd/ gar maysterlich
hat troffen/ her: Mart Syttich von Embs mit nam/ noch mehr glücklicher verhoffen.
¶ Mit seynen knechten die er brache/ zwölff Senlein het er wol ym acht/ her: Jöig von
Fronsberg strenge/ Jacob Wernaw mit irem hauff/ Caspar Wynzer mit menge.
¶ Die Langkneche vnd Hyspanier/ die zugent hyn on ali gefer/ die büchßen hand abge:
spannen/ den Thygarten namb wir ein/ Pavia het sehr plangen.
¶ Wozzachen würden geben hell/ auch vns volk zusammen schnel/ die büchßen thet
wir rüsten/ der gräben halb mochte es nit seyn/ die feindt allda mit lüsten.
¶ Ersachen vns dasich vnd leut/ namb vns geschöß als ich bedeut/ thet gegen vns ab
schyessen/ rayssig fuslinche vnd auch Schweiher/ het gentlich keyn verdryessen.
¶ Pauyer waren noch nie rausz/ noch lyez wir vns nicht thon den grauz/ vns rayssig
thätten eyllen/ Hyspanierschützen auch darmit/ Franzosen geschoss abeyllen.
¶ Da das ersach die Langknechte/ bey dem Franzosen merckend rechte/ zugende vns
vnder augen/ her: Jöigen hauff gryffen sie an/ vnd theuten ihn nit fragen.
¶ Da das ersach her: Marten hauff/ am diesem orth gryffen sie diauff/ gar tapferlich
durchtrungen/ Franzosen geschütz mit irem voer/ mit Gottes hilff abtrungen.
¶ Noch wasz keyn endt als ich euch sag/ woyem Gott bey gestadt der selb vermag/ den syg
tedlich zerlangen/ der rayssig zwog vnd vns geschütz/ auf Bürasses ist gangen.
¶ Das Königs pferd mit eynem schütz/ doch syel es nicht es hyete den trutz/ seyn hoffart
ward erkennet/ Beyd teyl hielen sich gar wol/ Graff Niclas kam gespiengen.
¶ Dem Königs lach er seynen gau/ noch weredt er sich vnd ward nit faul/ zu letzt ward
er gefangen/ wir gewonnen da leut vnd auch gut/ hörde wie es mehr ist gangen.
¶ Die Schweiher warden bald gestyle/ der Langknecht lob noch woll erhyldt/ doch
hondies gloch bezaler/ die plündering ward vns zu teyl/ der hauff hat sich geschmäler.
¶ König Fürsten gesangen habe ir gehöre/ Zehnegusene seymde verfeerd/ durch wasser
geschoß vnd waffen/ vierhundert auch auff vns seyde/ Gott lasz zu friden schlaffen.
¶ Das wünsch ich ihn zu Bayder seydt/ keyn sach ist worden so verheyde/ sie ist getrichet
worden/ wer kryge vmb gelt vnd wage seyn leyß/ der fürer eyn hätteten o'den.
¶ Verzeychen mit on allen sport/ es ist wider das Gölich pot/ deyn nechstensole du
lieben/ der vns das Lyedlein hat gediche/ Erasmus thut sich tryeben. ★ J. D. ★

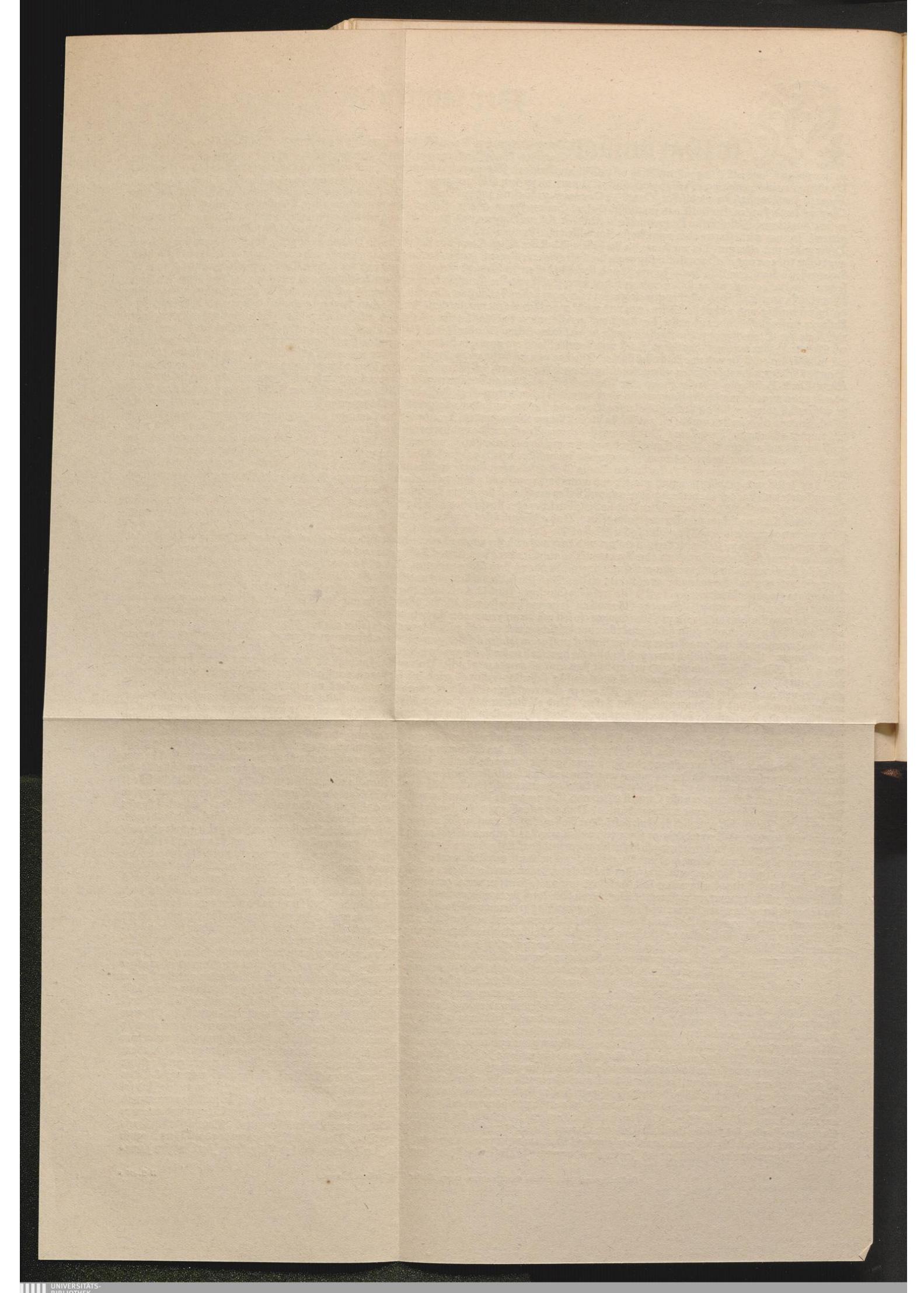
Fliegendes Blatt von 1525 auf die Schlacht von Pavia. (Gedicht von Erasmus Amman.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Lauthriede.

Maximilian Vangottes gnadas Komische Künig zu allen hertz wirt des Reichs zu Hügel Salmar
Croatia et König Erzherzog zu Steierm. Herzog zu Burgülden zu Habsburg zu Leoben zu Sepe
zu Emden zu Crain zu Liburg zu Linzberg zu zu Geden Graue zu Sladen zu Habsburg zu Tyrol zu Tyburg zu Burgülden zu Habsburg zu Leoben zu Sepe
Prälätengraue zu Linzberg zu Hollen zu Seelar zu Laurum vñ zu Turpheit Archgraue des Heilige Nöthen Reichs vñ zu Burgaw Ladergraff zu Elles
Herte zu Habslade aus der windischen Margt zu Portenaw zu Saline vnd zu Wecheln ac Enbietet allen vnd regisze vnsen und des Heilige Reichs
Churfürste vnd Fürsten Geistliche vnd weltliche. Prelaten Grauen Freyen Herren Rittern. Eneichten Haupthalen Hugghenboden. Voigde. Pflegern Vor
wesen Amtleuten Schultenhessen Bürgermeistern. Richter Kerten Burgen vnd gemeinde vnd lust alle andern vnsen vnd des Reichs vnderhans sind
getrew. In was wirdē startes oder wesen die sin den dissen unsrer Einigkeitlichen brief oder abschafft da vō zu sehen oder zu lesen sinkomē oder getrewe wirdē
Unter gnade vnd allen gut. Als wir hierz bis der hofe vnd last des heilige Komische Reichs erwelen. Und nu zu Regentz desselben tumer san Und vor
auge sezen stede on vnderleßige anfechtigung gegen der Christenheit n̄ lage zeit gebrach dar durch vil künigliche vnd geweit Christlicher läde in der ungla
bigen gehorū brachte sein. Also das sy Ite macht vnd herköng bis an die Grenze. Vewtōtēracion vnd des heiligen Reichs erfrechte. Satzu sich auch ds
se zeit merckliche gewe erhebt haben. vñ seinem heilige vater Pabst vnd der Komische Kirchen Stelle Läschasse vnd widde gretter. Auch ander des Kom
ischen Reichs lantcschaff vnd oberkant gewaltiglichen überzogen haben. dar aus nie allem de Heligen Reich. under auch der gäzen Christenheit swere myn
dung. verwüstig. vnd verlust der Selen. een vnd widererwachsen. wo nit mit statliche Zettliche Kate da gegen getrachtet und zu vordung desselben stātē.
haffner. verfenglicher frid vnd rechte im Reich ass getrichet vnd in bestelliche wesen erbalte vnd gehäthapt wurde. Dar vmb mit eynmütige zeit
rig Kate der Erwiedige vnd Hochgeborene vñser lieben Neuen. Obern. Churfürste vnd Fürsten. Geistlichen vnd weltliche. Auch Prelaten. Grauen. Herre
vñ Stelle Haben wir durch das heilige Reich vnd Deutsch Tacio ein gemeinen friden fürgenomē. aufgericht. geordnet vnd gemacht. Richter auf Odern
vñ machen den auch. In vnd mit krafft des biefs. Also das von zeit dissen vñkündig Lyemars von was werden Stads oder wesen der sey. Dē äder
Beusde belagren. berauben. haben. überzichen. belegren. auch Dar zu durch sich selbes oder yemals äders vō snien wegen. nit diese loch auch eylich Slo
Stete Mert. Befestig. Dorfer. Hone. oder Weyler. Althoyg. Doder an des äders willē mit gewaltiglicher fernele cymens. oder generlich mit beād
oder in ander wege der massen befriedigen solle. Auch niemand solchen rettern. Kat. hilf. oder in kein ander weise keinen beystadt oder fuchsib thun. Auch
si wissentlich oder generlich nit herberge. behausen. Egen. oder dienken. enghalden oder gedulden Süder wer zu dem äderin jupischen vermaht. der sol fol
ichs suchen vnd thun um den emden vñ gerichte da die lach hierz oder yezundet in der ordnung des Camergerichts zu antrag vertraidung sein. oder häftig
lich wurden. od odenlich sin gehorn. Und dar auf haben wir alle offen vndhe vnd verträtig durch das gāz heyl aufgehet vnd abgeton. Heben die
anckyhe mit auf und tun die ab vō Komischer küniglicher mact vollkommenheit. in vnd mit krafft des biefs. Und ob yemad. was werden oder Stads
der oder die were. wider der eyne oder mer so v orgemelt. Im nechsten artickel gesetz ist. bädeln oder zu hadeln vndtseen wurden. die vñnen mit der ete vō
rechte zü äpte ander penen in vñser vnd des heiligen Reichs Acht gefallen sein. da wir auch hemt in vñser jnd des heiligen Reichs Acht erkennē vnd etleven
Also das Je leib vnd gut allermeinglich erlaubt vnd inemad Dar an freulen oder verhadeln soll oder mag. Nach alle verschreibung pflichter püdtiuß
Ine zu steende vnd Dar auf vordring oder zuspruch haben mochten. sollen gegen den Ihnen die in verhaft werten. ab vnd tod. Auch die leben so vil der
überfarer gēbauet. de Lebe herey fallen. Sd si die selben leben oder den selben teil. so lag der fridbrecher lebe. Im oder andern lebens erben zu lahe oder
den seinen teil ab anzug folgen zulassen nit schuldig sein. Und ob Churfürsten. Fürsten. Prelaten. Grauen. Herren. Ritterchafft. Stete oder andern in was
Stads werden oder wosens ein pey. geistlich od weltlich od die Iren. wi redlicher dissen friden beschediget wurden. vnd die etet offensbar süder yemad der ver
dacht wet. auch die clager sie des vñ schuldig. welen vnd doch als der dissen friden anzugang in verdacht stüden. So solten vnd mochten der Kurfürst. Fürst. Prelat
graue. Herren. Ritterchafft oder Stete. dem oder des manne Prelaten Grauen. Herren. Ritterchafft vndtane oder verwädten schade gescheben were. de oder die
selben beschediget vnd für sich vertagen. ens. Culdigig mit de eide vō dem selben zu nemet. Und ob der oder die verdacht sie der eischuldigig in enck
wege widertre oder auf die vertagig mit etcheinnen wölen. So sollen sy der beschediget vnd fridbruchs schuldig gehalten. vnd afftertmen gegeben. Ine lawt
diss gebot no gen gehäthapt werden. Doch so sole der selbig Churfürst. Fürst. Prelat Graue. Herren. Ritterchafft oder Stete. dem oder den selben vngewerlich
gleit zu schreibet ab bey. vnd zu isolchen tag. bis wid ob Ite gewalt a vor sye vnd alle die Ihnen sye mit Ine zu soldom tag biechten. vngewerlich. Und
ob ma die tags biese jen nit mochte zu bädlen künigen. so soll ma die an zweien oder drei endē anflagen. da sie zuersichtig badel vnd wesen hetten. Da
auch wid ob dissen friden vnd vñser gebot beraupt. beschediget vnd zu griffe geschehen wurde. so sollen alle die Ihnen sye des zu fischer tat ermat oder
sunst jnre wurden mit mact nach eylan vnd mit fleissige eriss gegen solchen beschediget. badel vndtuntemen als wet es yf selbes sachen dy selben zu han
den zubungan. Es soll auch solichs teter vnd fridbrecher nyemad hawen. herbergen. erzen. dienke. enthalte. Furschib thun. in sine obigkeit aygentum
vnd gebote Süder die selbe anneme. vnd zu jnen mit dem enst vō amptes wegē richē. Und auch auf meniglich clag reches vngeschüt vō. Ine hellsen. Da
wider sy nit schugen. schieren oder furttag soll einig trostig. sicherheit. seyfat od geleit. wā sye des alles außschall verwilligen des widertre vñnterfels
glick. sein. vnd nit geschenen sollen in keine wege. Wā wir in allen trostigen. sicherheiten vorwoten und gefreie. vō wen die gegeben werden solich sydbruch
wollen aufs genome vnd dar jnen nit begreifen haben. Und ob die etet vnd oberscater disz scribens enthalt. beustig. oder sunst der maz. fuchsib oder
gunst better. also das starlicter bylff oder felzzeug not wer. Auch ob jemand in dissem lästreden begiffen. wā was stadt wyrd oder wosens d̄ wer. geistlich od
weltlich. vō yemad den dissen Lastridt nit begreissen wurde. beucht. betrügt. oder lust beschediget. oder die etet vnd beschediger hassen entbischet. oder die biss
oder beleygung ihm wurde. das selbig soll durch die beschediget. oder auch vñser Camergericht an vñz. oder vñser anwelle. vnd die jactliche versamblung
der Curfürsten. Fürsten vnd stende des Reichs brachte werden. da selbs den betriegten oder beschedigten vñnterjogenlich bylff vnd bystād. od rectig gesche
ben soll. So aber der badel mit vberzug oder lust der maz gestalt sein wurde. das den Jherlichen samlig ausz noitdossit nit zu reppete werte. Geben wyr
sie mit nach vñser Camergericht vñ wisten wegē. vnd die Churfürsten. Fürste vnd Stede des Reichs herfürlich an gelege malstaf zu beschreibet. da
hur wir vnd sye. oder vñser vnd yre an welt-tresflich kom. oder mit mact schiken wellen vnd rollen. da vō wie obster zu Ratlage vnd zu badeln. Doch
mact vnd sol nicht destannider vñser Camergericht vnd Camergericht allzit. aufs anrusz. dē beschediget oder betriegte oder auch vā amptes wegē wyder
die überfarer und felzbrecher wie recht procedien. Und als vil rastig vnd fischbrecht synd. der eins. deis gāz. kant herhofft haben. Auch etlich dynst
verpflicht die Inne si sich weſenlich doch nit hale. Oder die herhofft dar auf sye sich verspreche jn zu recht vnd billicheit nit mechtig sein. sond in landē jnen
vorzeit vnd rewetey nach reyde Odinen. senen vnd weller wre. das synfur an solich rastig zu siftecht in dem heiligen Reich mit sullen gedult oder auf
enthalten. Süder wo ma die bereet mag. so sullen sye angenomē. herfürlich gestragt vñ vmb. je mischädlig mit enst gestrafft vnd auf das wenigst y hab vñ
gut angenomē gebot vnd sye mit eyde vnd burgschaffet nach nordurst verpüdet werden. Ite ob geistlich personen. des wirs vñr yenit versehet. wider die vñ
sein fenden vnd geb. oder badeln wurde. So sullen dy Prelaten dy on mittel odielichen gerichts zwāg gegen. Jim haben. Sye auss anlusion des beschediget
yngeläuft dat an halten. kacig vnd wadel der schede zukunne so fern sy vermogen rechte. Und sye herfürlich vñb die vberfarer straffen. Und ob die sel
ben seymig vñ die etet nit gestraft wurde. So setze wir. Die Auch die etet sie mit auf vñser vnd des Reichs quad vnd schien. wolte sye auch als Jher
den friden in iher widerwertigheit nit verpreden oder vertraidung in keine wege. Doch sol in die entschuldigig od sye verdaht werten wie vō d̄ welischen
obster auch zugelassen werden. Es soll auch wider dissen friden yemad mit verschreibung. pflichtet oder in enck ander wege verpüdet sein oder wede die yre
disz läset es vā. wie solichs alles aufs biss vñser künigliche obigkeit kraflos vnd vnpüdig etkane vnd etkere. Doch sol d̄ asselbig in äderin stucte pückre
vñ arnickeln. d̄ vñb vñschreibig pflicht oder vñstet. Ier inhalt vñuerleglich vnd aufscheidlich sein. Ind sol dissen lästreden niemant an sine aufschieger schuld
wischen. schreibet. wie die namen haben. Auch Ewen vndtane zuhalten. jnd zuzulose amstlich schaffet vnd besteller. Dar an nit sawinet noch da
widetrachet oder chut. heimlich od öfflich in kein weise alle vor gemelt zu ampt andern penē d̄ gemanis Reichs recht d̄ künigliche reformac jnd vñser swet
vngnad zuvñmde. Wir setze auch bindā alle in teglich gnad vñ preulegia frisheit. Hekom. Dñmiz vñ pflicht vñ vns vñr vñser vñser vñr vñser am Reich od äder
hienos ausägen und vñfassit in den. jnd in enck weile wid dissen vñser fride gejet vñ pflichtet mit was worten. Clausuhn. meinynig die geze
od gesplichtet werten. die wir auch aus Romischer küniglicher mact volbunden hat sie mit bindan segen. Ind wellen das sych niemant vñ was wirdē. Stades
od welsen d̄ sye wid dissen friden gelot durch solch gnad. schaffet herkomē od verpütnus. schugen. schirme od verärtworte salod mag jn kein weise. Ind sal
dissen frid vnd gelot die gemeinen vñseren vnd des Reichs recht vnd äderin ordnung vnd geboten vornmals aufsgagen nit abprechen sunf das meret. vnd
auf stād yemad nach dissen küniglich dē zu baltē schuldig sein. Hiebet sei gewesen vñser lieb andechtigen telen. Deheimen. Sweger vnd getrewe
Curfürsten. Fürsten. jnd Prelaten. Grauen. Herren. Ritterchafft. jnd Stede. Sd poten in Tressenlicher anal. Mit vñtud disz breyfe
Beglet mit vñser küniglicher anbagundem Ingelgel. Geden in vñser vnd des Heligen Reichs Stat Worms. am Siebendien tag des 20. des Augusti
Jach Cästt gepurde vierzehn büdet jnd. Im fünfundnewzigste Unser Ruck des Romischen Im Zehenden jnd des Hügischen Im Sechsten Jacob.



persönliche Tüchtigkeit in Feld und Geschäften, Maximilian fuhr mit seinen Ein-fällen unstet umher, sein Leben ist reich an halben und übereilten Schritten, die er zurück tun musste. Aber er kam doch immer wieder auf die alten Wege und die Staatsklugheit seines Ahnherrn zurück; während sein gelehrter Vater das Reich als eine widerwärtige fremde Last betrachtete, bewahrte er als Kaiser den Ehrgeiz, das Reich sich dienstbar zu machen, und hatte am Ende eines langen Lebens trotz dem Mangel an glänzenden Erfolgen durchgesetzt, daß seine Nachkommen für das erste Fürstengeschlecht Europas galten. Noch war sein Regiment schwach und unsicher, aber es brachte doch den Reichsfrieden und das Reichskammergericht, und es gewöhnte die Deutschen, sein Geschlecht als das Königshaus des Reiches zu betrachten. Kam nach ihm ein Fürst seines Blutes, der es verstand, in grossem Sinne deutsch zu sein, so war nach menschlichem Urteil wohl möglich, daß die Herrschaft über die Herzen des Volkes und über das Reichsgebiet dem Hause Habsburg zuteil wurde.

Die Vorbedingung für jede Kräftigung des Reiches war ein Heer, Vorbedingung für jede militärische Stärkung war dem Kaiser der Erwerb neuer Einnahmequellen. Wenige Jahrzehnte nach den niederländischen Händeln kamen die Jahre, wo einem deutschen Kaiser möglich geworden wäre, ein Heer zu bezahlen. Als das Volk durch Luther in unsühnbaren Kampf mit der Kirchenmacht und den geistlichen Landesherren geworfen war, da kam die Zeit. Aber der Habsburger, welcher damals die Geschichte Deutschlands leitete, war kein Deutscher.

Das war der Fluch, der sich an die weitsichtige Hauspolitik des ersten Habsburgers gehängt hatte.



Ein schönes lied von der
schlacht vor Paula geschehen/Ge
dicht vñ erstlich gesungen
(durch Hansen vñ
Würzburg)
in einem neuen thom.



Was woll wir aber heben ann/ein newes
lied zu singen/woll vñ dem König auf franzes
reych/Maylandt das wolt er zwingen/das
gischach da mann zelt Zausent fünn hundert
iar/im funfundzwayngtsten ist geschehen/
er zoch da her mitt heres krafft/hatt mancher
Lansknecht gesehen.

Er zug für ein statt die hast maylandt die
selbig thet er zwingen/darnach für ein stat die
hast Paula/er maynt er wolts gewinnenn/
darin lag mancher Lansknecht frisch/das het
der König verschworen/er sprach si sollen die
stat auff geben/sy war sumt schon verloren.

Wir hetten kurlich einen rhat/ainer frage
den anderen Nun zeuchet König nimer ab/
darnach stett sein verlangen/Nent sich ayner
mit namen Graff eytelfrisz/die stat woll wir
nicht auff geben/wir parvenn zway polwerk
die sein fest/es kost recht leib vnd leben.

Sy sein mit mancher hand gemacht/swai
Polwerk woll erparwen/wir ligenn die winter
langen nacht/zu Paula auf der mauré/da wöl
len wir warten des külen weyn/tüt der König

die maure zerprechen/es kumbt ein Fürst auf
Österreich/den schaden würdt er rechen.

Wir lagen die winter lange nacht/vor fele
funde wir nicht pleyben/wir funden nit erwar
ten des külen weyn/gar eylendt thet wir schrey
ben/vñ schriben dem Fürsten auf Österreich/
er sol nicht auf beleyben/sol prigen manchein
lansknecht frisch/den König zu vertreyben.

Der Fürst het kurlich einen radt/mit seyn
nen Fürsten vnd Herrn/wie pald er nach herz
Jörgen schrib/er war jm nicht zu ferre/Marc
syng von Emß des selbenn geleych/er räfft sy
an in treuen/sy sollen jm trewlich beystan/det
König du vertreyben.

Sy wurdenn kurlich vnderricht/zu Inß
pruckt auff dem tage/würdt manigs senlung
aufgericht/im Deutsche land hoomans sage/
darüder zug mancher Lansknecht frisch/theit
in seynem harnasch herdingen/wir jugen all
genn Maylandt hin ein/Gott woll das vnns
gelingen.

Als palse der König das vernam/ihet sich
nit lanng besinnen/wie pald er die statt zum

sturm beschoß/er maynt er wolts gewinnett/
darmor verlor er vñl manchenn man / das thet
dem König zoren / er sprach sy sollenn die statt
auff geben / sie wer doch sunst verloren.

Der sturm hat er füuff gehöhn/vnnd hat sy
all verloren/da zug herz Jörg Marr sitig von
Emß daher/die zween herren auf erkoren/legte
sich für Paula in das feld/paula thetet sich des
freien/der König lag mit heeres krafft dauer/
man kert sich nit an sein trewen.

Die Lanzknecht machten ih ornung fest/
ein ratt der wurd beschlossen / eyn verlomenn
haussen man machen soll / ein Hauptmann
auf geschossen/hauptman edel ist er genant/
man rüfft in an mit trewen/nym den verlonē
haussen zu hand/laß dich dein leben nit reuen

An saint Matheys tag da d' tag herbrach/
da fieng wir ann zu ziehen/ich wayß wie denn
Sweysern die sach gefiel / sy begunthen gar
pald fliehen/da zugen wir in Cyrgartenn hin
ein/darnach stündt vnser verlangen/sy hiessen
vns all gotwillkumenn sein / auf Karthaumen
vnnd mit Schlangen.

Valteyn kop war auch darpey/mit manch
eun gütten Schützen/dar du mancher fruñer
Lanzknecht/nach chren thet ers nusenn / das
handgeschüß het er gar beyim/mit sampit zwai
en knechē/Schiesst drein schiesst drein/sr frum/
me lansknecht/gar ritterlich woll wir fechten.

Herr Jörg schiez valtein koppen an/soljm
das gschüß her pmingē/Valte kop thet wie ein
erlich mann/vn sich nit lang beshünen/er füesz
daher mit gansermacht/ganis woll thett er
schrüsten/wir schussenn all zu halbenn man/
wardi den Franzosen verdriessen.

Herr Jörg ein Edler Ritter fest/stondt da
mit seyn helleparten/er sprach es kummenn
vns fremde geset/der selbenn woll wir warten/
gegen jm doch der Langemantel da her/Herr
Jörg versich diech ebenn/du müst hie meyn ges
fangner sein/ob du wildt fristin dein leben.

Herr Jörg sprach müß ich dein gesangner
sein/oder kost es mich mein leben/so hab ich ge
trunken des fulen weyn/mein leyb will ich dir
nichtt auf geben/ich hab so manchein Lanz
knecht frisch/sten da in jren halben hosen/slecht

drein stecht drein ir frummen lansknecht/dz send
die rechten Franzosen.

Marr sitig von Emß gryffs zum ersten
an/mis seinen frummen Lanzknechten/van ehr
stind selber sonen dian/gar ritterlich thet ch
schete/di schlacht die werd ein kleine weyl/da
wardt sy schö verlore/wurdt manch Franzos
du tod geschlagē/manch kürresser außerkoren.

Ein graff genant auf Zuischem land/
mit namē der vo Salmen/er griff de König sel
ber an/die lansknecht warē zerpalten/d' Bis
cereg des selbenn gleych/manch sper wurde in
der mit zerpalten/da stach mir all mit freyden
drem/der lieb Gott sol sein walten.

Die schlaht werdt anderthalb stundt/da
war sie schorn vergangenn/wurdt mancher
Schweyzer zu tod geschlagen/manger wurt
gesangen/die lansknecht bliiben da hindē stan/
als vñl wil mich beducken/die süssi mann nit
erzelen kan/bie im wasser sein ertrunken.

Schweyzer du schenft mir ein dreck auff
nak/vnnd sunfthechen in knebelparte/ich mayn
wir haben dich bar bezalt/zu Pauli im tiergarts

ten/du sprichst ich berüm mich engner schand/
das ist warlich erlogen/du hast dem Franzos
verloren landt vnd leut/pist schendlich von jm
gslochen.

Du hast geschriben in Teutschlandt/wie
du die schlacht habest gewuñen/du habest vns
von vnserenn gschüß getiaxt/werent schendlich
daruon entruen/das wöl Go heut noch nim
mer kein lansknecht ist geslochen/das dein hast
du dahinden glan/da wir züsamnen zogen.

Also habest vernummen woll/wie es denn
schweysern ist ergangen/sie hetten geschwore
einen ayd/sie namenn vnser kein gefangenn/
sie rüfftien Maria gots müter an/das wir shr
theeten warten/ich mayn wir haben sie bar bz
zalt/zu Pauli im tiergarten.

Der vns das liedlein newes sang/vo new
em hat gesunge/ds hat gehan ein lansknechte
güt/den reyen hat er gesprungē/wan er ist auf
der kirchwey gewest/der pfesser ward versalzē/
mann richt in mit langenn spießenn ann/mi
helleparten gschmalsen.

Alleyn Gott die Ger.

Lied auf die Schlacht von Pavia 1525.

(Geringe Verkleinerung des Originaldruckes, der ein Büchlein von vier Blättern bildet.)

Ein newes lied/in welche

Fürsten vnd Herrn vnd andere Stend des
Reyhs mit sampt allen frunien Langknechten/
zü fred vñ eynigkeit/auch Got den aller grosmech-
tigsten Keyser vñ herren/mit höchstem ferss anzö-
rüssen/vn in seynem namen/auch vmb seynet chz
willen ritterlichen züstreyen/wider den Türcken/
treulich vermant werden/ In der Paffier weyß.



Ic glück auff erden/so wirt es euch
gehorsam seyn/willig mit euch zü
streyten/Got wirt euch auch thū
hilfse schein/helfsen zü allen zeytē.

Zü hertzē nempt die grossen not
so in dem Ungerlande/manch fru-
mer Christ erlētē hat/ auch in des
odes bande/ König Ludwig begri-
ffen ist/vō der Türkischen hande
darumb rüst euch in schneller frist
fürkumpt gros schad vñ schande.

Mach auff wach auff du edle
Kron/Karle du Kayser werde/mit
deynre hilff soltu Beyston/in sorg
vñ grosser bschwerde/deym brüd
König Ferdinand/daheim soltu mit
Gleybe/der Türk der ligt jm in dē
land/den hilff jm dannen treyben.
Auch ist dit sonderlich benolhn/

Von Acht auff wacht auff je
Fürste güt/thut frölich
zamen springen/auff dz
je rett dz Christlich blüt
euch wirdt mit misselingen/royder
den feint & Christenheit/den Tür-
cken ich do meyne/seyn hochmüt
wirt jm werden laydt/seyn gwalt
wirt jm auch kleine.

Wān ic mir hetent eynigkeit/vñ
frid in ewern landen/so wurd gar
bald zum streit bereit/mit werhaf-
tigen handen/vil mancher frumer
Christen man/seyn leben dapffer
wage/Got wirt euch selber bei ge-
stan/den Türkzen zü veriagen.

Darumb ich euch in trewen rat/
thut selber eynig werden/dem ar-
men volck beweist genad/ so habt

die Christenheit gemeine/deichalb
das du bist vnuerholn/römischer
keyser reine/darumb soltu zü aller
stund/mit macht sin vnd auch wi-
zen/vor dem schnödē türkischen
hund/die Christenheit beschütze.

Bis keck du fürst vō Österreich
König im Böhmer lande/die Bö-
hem kumen all zü gleych/mit wer-
hastiger hande/dz römischi reych
wirt dich nit lan/als ich es hab ver-
numen/wān du dasselb thüft rüf-
fen an/zü hilff wirt es dir kumen.

Doch das vntrew vñ übermüt
gentzliche werd vermire/auff dz
mit mer das brot so güt/nach vnge-
rischem siten/mit kalck werde ver-
giffet gat/wie vormals ist gesche-
hen/ist mancher teutscher worde

gwat/thüts öffentlich veriehen.
Auch sol gentzlich deyn meymüg
sein/vmb Gottes ehr zu streyten/
auch vmb sein heilig wort so reyn/
welches zu allenzeitē/in deyner sel
gepflanzt sey/vnd nit darwider
streben/so wirt dir Gott selb wo
nen bey/Bschützen ehr leib vñ lebē.

Rüst dich du heyligs Römischi
reich/jr frumē teutschen fürsten/jr
werden reychstet all geleych/nach
Got last euch all dürfsten/vnd lebt
gentzlich nach seiner leer/vnd halt
seyn wort gar ebē/so bhüt er ench
leyb güt vnd ehr/den sig wirdt er
euch geben.

So jr gut frid vñ einigkeit/wert
unter euch wol hälte/auch vntreii
vñ heimlicher neyd/vd euch ganz

Darumb thüt all einmütig sein/
vnd hältend lieb zusammen/ so hält
Got selbs mit euch gemeyn/wo jr
in seinem namen/frölich dar wagt
leib güt vñ eer/das türckisch volck
zuschlagen/so wonet Got in ewre
heer/den Türcken zu versagen.

Rüst euch jr frumē Lantznecht
güt/mit freudēreichem schalle seit
frisch frölich vñ wolgemüt/jr fru
men Christen alle/zü streite für dy
Christēheit/für ewer vaterlande
so hilfft euch Got auf allem leyd/
auch auf der sünden bande.

Last auch jr frumen Lantznechte
güt/von flüchen vnd von schwerē
so hält euch Got in seiner hüt/das
glück wirt er euch meren/der hure
rey thüt müßig stan/dz spil last vñ

ist gespalten/das auch kbyn stand
do werd veracht/stett Herrn für
sten ich maine/so hilfft euch Gott
mitt seynen macht / des Türkens
macht wort kleyne.

Vnd wo jr nit wert einig sein/in
water Gottes liebe/vñ auch seyn
klares wort so reyn/halte in steter
übe/eins das ander verachten thö
wie mag euch dañ gelingē/darum
rüsst Gott eynhellig an/ thüt auff
den Türkens tringen.

Dañ ich sing euch zu diser frist/
Eherlich vnd offenbare/wo nit der
türck het vor gewist/ganz eygent
lich fürware/das zwischt vntern
Christen wer/het jm nit fürgenus
men/mit einer solchen grossen heet
in Christlich land zu kumen.

terwegē/so wirt es ench gätz wol
ergän/got wirt selbs ewer pflegē.

Seit frisch jr Christē all gleich
thüt ritterlichen streiten/So gibt
euch Got dz himelreich/zü ewern
letzten zeyten/in diser zeyt frid güt
vnd ehr/so jr streyt in seym name/
wider das vnglaubige heer / das
wünsch ich euch allsamen.

Gedruckt zu Nürnberg.

M. D. xxix.

Si Deus nobiscum, quis contra
nos? Roma. viij.

Lied gegen die Türken aus dem Jahre der Belagerung Wiens 1529.

(Geringe Verkleinerung des Originaldruckes, der ein Büchlein von vier Blättern bildet.)